

Wilhelm Aschka (1900–1988): vom NS-Aktivist zum Heimatforscher

Die Gemeinde Hohenstadt beauftragte den Autor im April 2024 damit, eine historische Expertise über den Namensgeber einer Straße im Gemeindegebiet zu erstellen. Wilhelm Aschka (1900 bis 1988) hatte nach dem Ende seiner beruflichen Tätigkeit ab 1965 als Heimatforscher die Geschichte seines Wahlheimatorts erforscht und durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannt gemacht. Dafür ehrte ihn der Gemeinderat von Pommelsbrunn, indem er 2001 eine Straße in einem Neubaugebiet nach ihm benannte. Erst 2019 wurde in der Stadtöffentlichkeit bekannt, dass Aschka ein regional bedeutender NS-Funktionär war. Seine wichtigste Funktion war die des Gauobmanns der Deutschen Arbeitsfront (DAF) im NSDAP-Gau Schwaben zwischen 1933 und 1945, außerdem hatte Aschka einen hohen Rang in der SA und war Träger des „Blutordens“, der höchsten Auszeichnung der NSDAP. Über die Bewertung von Aschkas Persönlichkeit und das angemessene Gedenken entbrannte eine Kontroverse in der Gemeinde Pommelsbrunn.

Der Autor ist bereits Anfang der 2000er Jahre im Zuge seiner Recherchen für die 2006 erschienene Dissertation über die Augsburger Stadtverwaltung während der NS-Diktatur auf Wilhelm Aschka gestoßen. Allerdings stand dessen Verantwortungsbereich nicht im Zentrum des Buches. Für diese Expertise waren daher weitere Quellenrecherchen nötig. Eingesehen wurden personenbezogene NSDAP-Akten im Bundesarchiv, insbesondere Aschkas SA-Stammrolleneinträge, weiterhin die wenigen überlieferten Dokumente aus dem im Staatsarchiv Augsburg verwahrten Splitterbestand der DAF- Gauverwaltung Schwaben. Dort befindet sich außerdem die Spruchkammerakte Aschkas, die sich als sehr aussagekräftige Quelle erwies. Weiterhin wurden die Lagerkarten von Aschkas Internierung zwischen 1945 und 1948 aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg ausgewertet. Ergänzend liefern zeitgenössische Presseartikel aus der „Augsburger National-Zeitung“ und das in der Staatsbibliothek Augsburg zugängliche Verordnungsblatt der NSDAP im Gau Schwaben, „Der Politische Soldat“ Einsichten in Aschkas Tätigkeit während der NS-Diktatur. Außerdem konnten seine Veröffentlichungen zwischen 1965 und 1983 ausgewertet werden.

Das Gesamtbild ist aus zeithistorischer Perspektive nicht überraschend. Wilhelm Aschka war ein überzeugter Anhänger der NS-Ideologie, der sich früh im rechtsextremen, gewalttätigen Verbändemilieu Oberbayerns engagierte und für seinen Aktivismus in der „Kampfzeit“ mit einer hohen regionalen Führungsfunktion belohnt wurde. Als DAF-Gauobmann

trug er die Verantwortung für die regimekonforme Umformung der Arbeitswelt. Dies führte dazu, dass er mehrfach direkt an NS-Verbrechen beteiligt war.

Die Erinnerungskultur ist in den letzten Jahren zu einem politisch umkämpften Terrain geworden. Vor dem Hintergrund rechtspopulistischer Strategien, den verbrecherischen Charakter von NS-Funktionen und -Organisationen zu bagatellisieren, erscheint Aschkas nationalsozialistische Karriere als zu schwerwiegend, um den Straßennamen ungeachtet des nun zugänglichen Wissens beizubehalten.

Herkunft, Ausbildung und beruflicher Werdegang

Wilhelm Aschka wurde am 30. Januar 1900 in München geboren.¹ Er wuchs in einer gemischtkonfessionellen Familie und bescheidenen Verhältnissen auf. Sein Vater, ein Maschinist, starb 1925 an Tuberkulose, ebenso wie seine Schwester. Aschka besuchte acht Jahre die Volksschule und absolvierte anschließend eine kaufmännische Lehre. Bevor er nach seiner Ausbildung eine Arbeit suchte, lernte er allerdings den Krieg kennen. Im April 1918, kurz nach seinem 18. Geburtstag, folgte er wie viele seiner Altersgenossen den Aufrufen der Obersten Heeresleitung, für die Frühjahrsoffensive noch einmal alle Kräfte zu mobilisieren, um den Sieg zu erzwingen. Aschka diente im 2. Bayerischen Infanterieregiment.² Diese Einheit operierte 1918 in Nordfrankreich, doch offenbar nahm Aschka nicht an Kampfhandlungen teil, denn später erhielt er nur das „Ehrenkreuz für Kriegsteilnehmer“, aber weder das Frontkämpfer- noch das Verwundetenabzeichen. Nichtsdestotrotz zeigt sein freiwilliger Kriegseinsatz eine Neigung zum Nationalismus, die seinen weiteren Lebensweg prägte.

Nachdem Aschka Anfang Januar 1919 nach München zurückgekehrt war, schloss er sich gleichwohl keinem Freikorps an, sondern forcierte seine berufliche Fortbildung. 1919 und 1920 erwarb er im Selbststudium die Oberrealschulreife; dies war die Voraussetzung, um einen kaufmännischen Diplomabschluss zu erlangen. Von 1921 bis 1924 arbeitete er als Werkstudent bei der Münchner Rückversicherungs AG, während er sich an der Technischen Universität München auf den höheren Qualifikationsabschluss vorbereitete. Im Juli 1924 legte er sein Examen ab. Seine Diplomarbeit verfasste er zum Thema „Der Stand der östlichen Landarbeiterfrage“ – ein Hinweis auf Aschkas Interesse an den Lebensumständen der Arbeiterinnen und Arbeiter, das er als DAF-Gauobmann immer wieder unterstrich.

Sein eigener Berufsweg illustriert dagegen den Ehrgeiz, aus dem Arbeitermilieu aufzusteigen. Zunächst arbeitete er bis Juni 1925 in München bei der SOLA AG als kaufmännischer

¹ Vgl. den Lebenslauf Aschkas, den er in seinem Entnazifizierungsverfahren angab: Staatsarchiv Augsburg (künftig: StAA), Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Rechtsanwalt Anton Wolf an den Hauptkläger bei der Spruchkammer (Hauptammer) Augsburg, 3.11.1948. Während Aschka seine Karriere in Parteiorganisationen dort etwas glättete, decken sich die Angaben zu seiner beruflichen Laufbahn mit anderen Quellen genau.

² Angaben nach Bundesarchiv Berlin (künftig: BA) R 9361-III/565977, SA-Personalbogen Wilhelm Aschka, 1.12.1938.

Angestellter. Dann wechselte er die Stadt und den Arbeitgeber: Von Juli 1925 bis Oktober 1928 arbeitete er bei Steinbeis & Cons., einem Konzern mit Schwerpunkt Papierverarbeitung, in Brannenburg am Inn. Sein nächster Job führte ihn in die Schokoladenfabrik Alpursa AG, ein Tochterunternehmen der Berneralpen Milchgesellschaft, die die Kondensmilch „Bären-Marke“ herstellte. Für die Alpursa AG arbeitete er zunächst in Berlin, dann an deren Hauptsitz Biessenhofen im Allgäu. Aschka leitete bis Oktober 1932 die Verkaufszentrale des Schokoladenherstellers in München. Den folgenden Schritt machte er auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise: In der seit 1931 in Allgäuer Alpenmilch AG umbenannte Firma wurde er Vertriebschef für Norddeutschland und erhielt Handlungsvollmacht. Die nächste Stufe auf der Karriereleiter wäre die Position eines Prokuristen gewesen. Doch auch so ist es keine geringe Leistung, dass Aschka seit 1925 durchgängig als kaufmännischer Angestellter beschäftigt war und kontinuierlich seinen Verantwortungsbereich ausweitete. Voraussetzung dafür waren hohe Einsatzbereitschaft, Führungsqualitäten im Umgang mit Mitarbeitern sowie organisatorische Geschick – Eigenschaften, die sich Aschka auch für sein politisches Engagement zu Nutze machte.

„Kampfzeit“: politische Sozialisation und Engagement in der NS-„Bewegung“ zwischen 1918 und 1933

Noch während Aschka sich in München auf die Diplomprüfung vorbereitete, schloss er sich dem Bund Oberland an. Diese paramilitärische Auffangorganisation des Freikorps Oberland war die wichtigste Rekrutierungsbasis für die Sturmabteilung der NS-Bewegung und eines der größten Sammelbecken für völkisch-nationalistische, antirepublikanische und gewaltbereite junge Männer in Bayern.³ Bis Ende 1923 zählte die Organisation rund 2.000 Mitglieder, darunter zahlreiche spätere prominente NS-Funktionäre, und verfügte auch über schwere Waffen. Aschka trat dem Bund Oberland im Oktober 1922 bei und versah in ihm nach eigenen Angaben bereits lange vor seiner Aufnahme in die SA Dienst für den paramilitärischen Arm der NS-Bewegung.⁴ In den Richtungsstreitigkeiten des Bundes schlug sich Aschka auf die Seite derjenigen, die den Anschluss an Hitler suchten. Im Oktober 1923 wechselte er vom Bund Oberland in den Verband „Reichskriegsflagge“. Dieser Wehrverband stand unter der Führung des späteren SA-Chefs Ernst Röhm und zeichnete sich durch besondere Radikalität aus.

Als Angehöriger dieser Formation beteiligte sich Aschka am Hitlerputsch. Er gehörte zusammen mit Heinrich Himmler zum Stoßtrupp, der unter Röhm's Führung in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1923 das Kreiswehrkommando in München besetzte. Ob er tatsächlich, wie die Augsburger National-Zeitung später behauptete, in der zweiten Reihe der Putschisten marschierte und sich bei einem Schusswechsel in unmittelbarer Nähe

³ Vgl. Christoph Hübner, Bund Oberland, 1921–1923/1925–1930, 4.7.2006, in: Historisches Lexikon Bayerns, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bund_Oberland,_1921-1923/1925-1930 (26.06.2024).

⁴ BA R 9361-III/565977, SA-Personalbogen Wilhelm Aschka, 1.12.1938.

von zwei dabei getöteten Putschisten aufhielt, ist ungewiss.⁵ Unstrittig ist, dass er als Teilnehmer am Hitlerputsch am 21. Juni 1934 den Blutorden, die höchste Auszeichnung der NSDAP, nicht nur ehrenhalber erhielt, sondern weil er aktiv an den Kampfhandlungen des Umsturzversuchs teilgenommen hatte.⁶

Mitglied des Bundes „Reichskriegsflagge“ blieb Aschka bis 1927. Am 1. Juli 1928, als er bei dem Papierhersteller Steinbeis beschäftigt war, trat er in die NSDAP und die SA ein. Nach seinem Sozialprofil passt er dort bestens hinein, denn in der „Sturmabteilung“ waren besonders viele Angestellte aus der Privatwirtschaft vertreten.⁷ Seine Mitgliedsnummer 94446 war niedrig genug, dass Aschka am 16. November 1933 auch das Goldene Parteiabzeichen der NSDAP erhielt, das Mitgliedern mit einer Nummer unter 100.000 vorbehalten war. In der SA machte Aschka rasch Karriere.⁸ Bereits in den ersten Monaten seiner SA-Zugehörigkeit gründete er neue SA-Gruppen im Inntal von Kiefersfelden bis Rosenheim. Der damalige SA-Führer von Oberbayern Hans Zöberlein ernannte ihn am 5. September zum Truppführer, sechs Wochen später, am 21. Oktober 1928, befahl Aschka als Führer des SA-Sturms 16 über die gesamte SA in Kiefersfelden, Flintsbach, Rosenheim, Kolbermoor und Bruckmühl. Damit hatte er innerhalb kürzester Zeit eine Schlüsselstellung erreicht, denn der Sturmführer war nach Verantwortungsumfang, aber auch hinsichtlich der Rekrutierung, Schulung und sozialen Bindung der Bewegungsaktivisten Dreh- und Angelpunkt der lokalen Parteitruppe.⁹ Seine persönliche Autorität hing davon ab, wie stark er mit persönlichem Beispiel voranging. Aschka wäre nicht so rasch aufgestiegen, wenn er auf dieser Ebene nicht überzeugt hätte. Wieviel Männer Aschka genau unterstanden, lässt sich nicht exakt ermitteln; zu einem Sturm zählten Ende 1931 zwischen 35 und 150 Mann, zuweilen lagen die Kopfstärke noch deutlich darüber.¹⁰

Nach seiner Rückkehr aus Berlin ins Allgäu wurde Aschka am 2. Mai 1931 zunächst Sturmbannführer in Markt Oberdorf; am 18. Dezember erhielt er den Rang eines Standartenführers. Dies entsprach dem Offiziersrang eines Obersts in der Wehrmacht. Am 25. Januar übernahm er die Führung der Standarte 12 und damit nicht nur den Rang, sondern auch das Kommando über die SA-Formation, die er während der zurückliegenden zweiinhalb Jahren mit aufgebaut hatte. In den letzten zwölf Monaten der Weimarer Republik

⁵ Vgl. Das Portrait „Wilhelm Aschka, der Kommissar der NSBO für Schwaben und Neuburg“, in: Neue National-Zeitung, 6.5.1933, S. 10. Die beiden getöteten Putschisten, Theodor Casella und Martin Faust, gehörten zu den „Blutzeugen“, die 1935 in den beiden Ehrentempeln am Münchner Königsplatz bestattet wurden. Vgl. dazu Sabine Behrenbeck, Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945, Vierow 1996, S. 367-384. In seinem Entnazifizierungsverfahren spielte Aschka seine Beteiligung am 9. November 1923 herunter.

⁶ Vgl. den Eintrag in der zentralen Mitgliederkartei der NSDAP: BA R 9361-VIII Kartei 91472, Karte Wilhelm Aschka, o. D.

⁷ Ihr Anteil an den SA-Mitgliedern lag mehr als doppelt so hoch wie ihr Anteil an allen männlichen Erwerbspersonen in Deutschland; vgl. Sven Reichardt, Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 318.

⁸ Die folgenden Angaben nach BA R 9361-III/565977, SA-Personalbogen Wilhelm Aschka, 1.12.1938. Sie decken sich mit Ergebnissen von lokalen Studien zu Rosenheim: Peter Miesbeck, Bürgertum und Nationalsozialismus in Rosenheim. Studien zur politischen Tradition, Rosenheim 1994, S. 188.

⁹ Vgl. Reichardt, Faschistische Kampfbünde, S. 486-489.

¹⁰ Ebd., S. 402.

hatte Aschka mithin Befehlsgewalt über eine Einheit von 2-3000 Mann der Parteiarmee, die den Kampf um die politische Macht als handfesten Kampf um Straßen, Stadtviertel, Plätze und Säle verstand. Die Brutalisierung der politischen Kultur in dieser Phase ging ganz wesentlich auf die SA zurück.¹¹

Doch Aschka war nicht nur ein regionaler Anführer des paramilitärischen Arms der NS-Bewegung, sondern trat auch als Lehrkraft für den Führungsnachwuchs der SA in Erscheinung. Zwischen 1931 und 1933 wirkte er als Referent an der 1931 neu eingerichteten Reichsführerschule der NSDAP. An den dreiwöchigen Lehrgängen nahmen vor allem untere SA-Führungskräfte aus dem gesamten Reichsgebiet und Österreich teil. Die Liste der Referenten umfasste Spitzenfunktionäre der NS-Bewegung, angefangen bei Hitler selbst, von Gregor Strasser, Hermann Esser, Hans Frank, Arthur Rosenberg, Fritz Reinhardt, Heinrich Himmler bis hin zu Martin Bormann. Aschka galt als Spezialist für die Rekrutierung und Organisation von SA-Einheiten in ländlichen Gebieten. Sein Vortrag über „Die SA auf dem Lande“ dauerte eine Stunde, und er wurde fester Bestandteil der Führungslehrgänge bis zum Beginn der NS-Diktatur. Zu dieser Zeit standen die ländlichen Regionen im Zentrum der Mobilisierungsbemühungen von Seiten der NS-Bewegung. Auf die Wahlschlapfen von 1928¹² hatte die Parteiführung mit einer Reorganisation und einem Strategiewechsel reagiert. Die neue Linie machte das wichtigste Wähler:innenpotenzial nicht mehr in den großstädtischen Arbeiterschichten aus, sondern suchte die Landbevölkerung und die Mittelschichten zu gewinnen. Der unermüdliche Aktivismus in ländlichen Regionen war daher von erheblicher strategischer Bedeutung für die NSDAP.¹³ Aschkas Erfolge beim Aufbau von SA-Strukturen machten ihn darum besonders wertvoll – dies erklärt seinen steilen Aufstieg zum Referenten in der Reichsführerschule der NSDAP.

Selbst die Nachrichtensammelstelle des Reichsinnenministeriums, eine frühes nachrichtendienstliches Beobachtungsinstrument der Reichsregierung im Kampf gegen politischen Extremismus, wurde aus diesem Grund bereits 1931 auf Aschka aufmerksam.¹⁴ Dies hatte keine unmittelbaren Konsequenzen. Durch seine Lehrtätigkeit kam Aschka jedoch früh in persönlichen Kontakt zu NS-Funktionären, die nach 1933 in die absolute Machtelite der NS-Diktatur aufstiegen.

¹¹ Vgl. Peter Longerich, *Die braunen Bataillone. Geschichte der SA*, München 1989, S. 94–100 u. 120–124; Daniel Siemens, *Sturmabteilung. Die Geschichte der SA*, München 2017, S. 95–101. Die vergemeinschaftende Funktion der Gewalt betont insbesondere Reichardt, *Faschistische Kampfbünde*.

¹² Bei den Reichstagswahlen am 20. Mai 1928 erreichte die NSDAP nur 2,6 % der Stimmen; bei den gleichzeitig in Bayern durchgeführten Landtagswahlen waren es 6,1 %. Dadurch zogen neun nationalsozialistische Abgeordnete in den Landtag ein.

¹³ Vgl. Longerich, *Die braunen Bataillone*, S. 72–77.

¹⁴ Die Nachrichtensammelstelle schickte den Länderinnenministerien Ende 1931 ein Konvolut von Verfügungen der Obersten SA-Führung der NSDAP, darunter auch die Abschrift eines Erfahrungsberichts des Leiters der Reichsführerschule zum vierten Lehrgang der Reichsführerschule vom 6. bis 27. September 1931 in München, 3.10.1931. Vgl. BA R 1507/2091, Nachrichtensammelstelle des Reichsministeriums des Innern an die Nachrichtenstellen der Länder, 25.11.1931.

Während seiner beruflichen Tätigkeit in Berlin ließ Aschka seine Parteimitgliedschaft für fünf Monate zwischen Januar und Mai 1930 ruhen.¹⁵ In seinem Entnazifizierungsverfahren übertrieb er die Dauer seiner Parteiabstinenz, gab jedoch offen zu, dass er seine Mitgliedschaft ausschließlich aus beruflichen Rücksichten unterbrochen hatte. Seine politische Überzeugung und sein Aktivismus blieben ungebrochen. Bis zur nationalsozialistischen Machtusurpation 1933 war er auch als Gauredner für die NSDAP aktiv und nahm als SA-Führer an mehreren Aufmärschen teil. Diese Aufmärsche waren ein Schlüsselement der unablässigen Propaganda der NS-Bewegung; durch demonstrative Präsenz in geordneten, uniformierten Formationen besetzten die Parteisoldaten den öffentlichen Raum.

Insgesamt zeigt Aschka das typische Profil eines Bewegungsaktivisten: Als ganz junger Mann erlebte er die Niederlage des Ersten Weltkriegs mit, ohne jedoch von jahrelanger Erfahrung des anonymen Massensterbens in den Schützengräben desillusioniert geworden zu sein. Danach engagierte er sich in paramilitärischen rechtsradikalen Organisationen und beteiligte sich am Putschversuch vom 9. November 1923. Zur NSDAP stieß er, bevor diese ihre ersten größeren Wahlerfolge verbuchen konnte und zu einer relevanten politischen Größe aufstieg. Dort entfaltete er eine rege Tätigkeit, die ihm Anerkennung in der Führungsspitze der NS-Bewegung und später den respektablen Status eines „Alten Kämpfers“ einbrachte. Aschka war jedoch vorsichtig genug, seine berufliche Karriere nicht durch sein politisches Engagement zu gefährden. Anders als viele frühe Aktivisten war er weder sozial entwurzelt noch blickte er auf eine gebrochene Biografie zurück oder lebte in prekären Umständen, die ihn für die NS-Ideologie empfänglich machten.¹⁶ Aschka setzte sich nicht für den Nationalsozialismus ein, weil er dadurch ein misslungenes Leben aufwerten wollte, sondern ganz offensichtlich aus Überzeugung. Gleichwohl schuf sein frühes Engagement die Voraussetzung für den Aufstieg in eine regionale Führungsfunktion des NS-Staats.

Berufsfunktionär: Gauobmann der Deutschen Arbeitsfront in Schwaben 1933 bis 1945

1933 war ein gutes Jahr für Aschka, politisch, beruflich und privat. An seinem 33. Geburtstag, dem 30. Januar, ernannte Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. In den Monaten darauf besetzte die Bewegung, der sich Aschka seit fünf Jahren verschrieben hatte, Zug um Zug sämtliche Schaltstellen staatlicher Macht und eröffnete Männern wie Aschka dadurch ein reiches Betätigungsfeld. Am 19. September 1933 schloss Aschka zudem die Ehe mit Hildegard Emminger. Seine Frau war zwölf Jahre jünger als er, kennengelernt hatte sich das Paar in München.

Ende April betraute der Gauleiter der NSDAP Karl Wahl Aschka damit, die Gewerkschaften in der schwäbischen Gauhauptstadt Augsburg zu zerschlagen und die Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation (NSBO) in Schwaben aufzubauen. Eine NS-

¹⁵ BA R 9361-VIII Kartei 91472, NSDAP-Mitgliedskarte Wilhelm Aschka, o. D. In Aschkas SA-Akte findet sich kein Beleg dafür, dass er aus der SA ebenfalls ausgetreten sei, wie er nach 1945 angab.

¹⁶ Vgl. dazu ausführlich Reichardt, Faschistische Kampfbünde, S. 326–334.



Abb. 1: Wilhelm Aschka 1933 als NSBO-Kommissar in SA-Uniform. Quelle: *Neue National-Zeitung*, 10.5.1933, S. 10.

Führungsposition hatte Aschka in Schwaben bis dahin nicht innegehabt; er war Wahl von Franz Schmid empfohlen worden, der 1923 die NSDAP-Ortsgruppe in Markt Oberndorf gegründet hatte und Aschka aus der SA kannte.¹⁷ Augsburg war eine Arbeiterstadt, in der große Textilunternehmen und die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (MAN) ihre Werke hatten. Die Gewerkschaften waren dort entsprechend finanz- und mitgliederstark. Die Entmachtung, Enteignung und Desintegration der Gewerkschaftsorganisationen begann am Vormittag des 2. Mai 1933.¹⁸ Unter Führung Aschkas besetzten SA- und NSBO-Männer das Augsburger Volkshaus, den regionalen Sitz des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB), und die Zentralen des Deutschen Metallarbeiter-

verbands sowie des Textilarbeiterverbands. Führende Gewerkschaftsfunktionäre wurden verhaftet, die Kassenbücher beschlagnahmt. Franz Adlhoch, der Geschäftsführer des Eisenbahnerverbands in Augsburg, bezeugte im Entnazifizierungsverfahren, dass Aschka persönlich den Übergriff leitete.¹⁹ Aus den Kassenbüchern versuchte Aschka, Misswirtschaft, Korruption zugunsten von Gewerkschaftsfunktionären und verdeckte Zahlungen an die SPD zu belegen. Alle wegen solcher Vorwürfe eingeleiteten Gerichtsverfahren verliefen im Sande. Aschka nahm aber die offenkundig falschen Vorwürfe nicht zurück, sondern beharrte öffentlich auf den Anschuldigungen.²⁰ Der Hauptkassierer des ADGB, der 66-jährige Hans Linderl, begann unter dem Druck der Anschuldigungen am 3. Mai Selbstmord. Aschka war dafür mitverantwortlich, weil er den Verunglimpfungsfeldzug gegen die Gewerkschaften orchestrierte. Überdies erhob er in der Augsburger NS-Tageszeitung

¹⁷ Franz Schmid (1895–1937) war Adjutant in der SA-Standarte 12, an deren Spitze Aschka 1931 getreten war; im Mai 1933 war er zudem Mitglied des Bayerischen Landtags. Von 1935 bis 1937 war er Arbeitsdienstführer, danach arbeitete er bis zu seinem Tod als stellvertretender Gauleiter in Schwaben. Vgl. zu Aschkas Angaben StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Rechtsanwalt Anton Wolf an den Hauptkläger bei der Spruchkammer (Hauptammer) Augsburg, 3.11.1948.

¹⁸ Vgl. Gerhard Hetzer, *Die Industriestadt Augsburg. Eine Sozialgeschichte der Arbeiteropposition*, in: Martin Broszat/Elke Fröhlich/Anton Grossmann (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt*, Bd. III, München/Wien 1981, S. 98–101.

¹⁹ StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Protokoll der Hauptverhandlung der Hauptkammer Augsburg-Stadt gegen Wilhelm Aschka, 1.12.1948.

²⁰ Dies empörte einen der verleumdeten Kassenangestellten noch nach dem Ende der NS-Diktatur so sehr, dass er aus eigener Initiative eine Belastungsaussage an die Spruchkammer schickte, nachdem er vom Verfahren gegen Aschka erfahren hatte. Vgl. ebd., Magnus Bunk an den Öffentlichen Kläger der Spruchkammer des Internierungslagers in Regensburg, 4.12.1947, sowie ebd., Eidesstattliche Erklärung Xaver Groß, 3.6.1948.

„Neue National-Zeitung“ auch öffentlich direkte Vorwürfe gegen Linderl.²¹ Noch vier Jahre später bekräftigt Aschka bei einer Feierstunde zur Erinnerung an die Entmachtung der Gewerkschaften, dass er in der schwäbischen Gewerkschaftszentrale „beklagenswerte Zustände“ aufgefunden habe. Aus diesem Grund habe „mit eisernem Besen [...] ausgekehrt und gleichzeitig ein neuer Weg gebahnt werden“ müssen.²²

Diese Aktion war der Beginn einer hauptamtlichen Funktionärskarriere, die bis zum Ende der NS-Diktatur anhielt. Zunächst übernahm Aschka die Führung der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation (NSBO). Dieser seit 1928 bestehende Zweig der NSDAP-Instanzen hatte die Aufgabe, auf Betriebsebene unter den Arbeiterinnen und Arbeitern für den Nationalsozialismus zu werben. In der Frühphase der NS-Diktatur bestand ihr Hauptzweck darin, die betrieblichen Interessenvertretungen der Beschäftigten zu beseitigen bzw. deren Funktionen aufzusaugen. Unter dem Dach der DAF wurde das Schlagwort der „Betriebsgemeinschaft“ zur Leitidee der nationalsozialistischen Arbeitspolitik, die die In- und Exklusionsmechanismen der „Volksgemeinschaft“ am Arbeitsplatz etablierte. NSBO und die am 10. Mai gegründete DAF, die 1934 die NSBO absorbierte, unterbanden jede unabhängige Willensbekundung der Beschäftigten, etablierten mit Hilfe eines eigenen Spitzelsystems²³ die Gesinnungsschnüffelei am Arbeitsplatz und profilierten sich als sozialpolitische Interessenvertretung. Tatsächlich war die NS-Organisation, der Aschka im Gau Schwaben vorstand, von Beginn an auf Kriegsfähigkeit ausgerichtet; sie setzte die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung aus dem Arbeitseben ebenso um, wie sie die Belegschaften systematisch kontrollierte, militarisierte und ideologisierte.²⁴

Aschka war im Vergleich mit anderen Führungseliten der DAF auf Gauebene nach Sozialprofil und Bewegungshintergrund ein typischer Funktionär.²⁵ Seine Hauptaufgabe bestand darin, die DAF in Schwaben aufzubauen, und das bedeutete, einen Stamm ehrenamtlicher Funktionäre auszubilden. Er wurde Gründungsdirektor der NSBO-Landeschule in Neuburg an der Donau, die für ganz Südwestdeutschland die Mitarbeiter der NSBO und der DAF auf ihre Tätigkeit in den Betrieben vorbereitete. Eingeweiht wurde die Schule am 10. November 1933. Innerhalb von zehn Jahren bildete sie über 7.000 Männer im Sinne der nationalsozialistischen Arbeitsideologie aus und fort.²⁶ Schulung und

²¹ Vgl. „Gewerkschaftsfragen“, in: Neue National-Zeitung, Teil Augsburger Lokalanzeiger, 10.5.1933.

²² Vier Jahre Geschichte der deutschen Arbeit, in: Augsburger National-Zeitung, Teil „Augsburger Lokalanzeiger“, 7.5.1937.

²³ Die NSBO baute einen Geheimdienst auf, der sich gegen die Untergrundarbeit der Arbeiterbewegung richtete. 1938 gab die DAF diese Aufgabe an die Gestapo ab. Über die konkreten Folgen im Gau Schwaben ist nichts bekannt; vgl. Karl-Heinz Roth, Facetten des Terrors. Der Geheimdienst der „Deutschen Arbeitsfront“ und die Zerstörung der Arbeiterbewegung 1933–1938, Bremen 2000.

²⁴ Vgl. einführend Rüdiger Hachtmann, Arbeit und Arbeitsfront: Ideologie und Praxis, in: Marc Buggeln/Michael Wildt (Hrsg.), Arbeit im Nationalsozialismus, München 2014, S. 88-106.

²⁵ Vgl. Rüdiger Hachtmann, Kleinbürgerlicher Schmerbauch und breite bürgerliche Brust. Zur sozialen Zusammensetzung der Führungselite der Deutschen Arbeitsfront, in: Ursula Bitzegeio/Anja Kruke/Meik Woyke (Hrsg.), Solidargemeinschaft und Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert. Beiträge zu Gewerkschaften, Nationalsozialismus und Geschichtspolitik, Bonn 2009, S. 233-257, hier S. 246.

²⁶ Vgl. Wilhelm Aschka, Zehn Jahre Gauschule der Deutschen Arbeitsfront in Neuburg/Donau, in: Der Politische Soldat. Verordnungsblatt der NSDAP im Gau Schwaben 10 (1943), Nr. 22, S. 21-23. 1934 gab Aschka die Leitung der Schule bereits wieder ab.

Organisation, dies betonte Aschka immer wieder, lagen ihm ganz besonders am Herzen, weil die nationalsozialistische Ausrichtung der Gewährsmänner des NS-Systems vor Ort – also der Betriebsobmänner, der Vertrauensmänner, der DAF-Block- und Zellenwarte sowie zahlloser weiterer ehrenamtlicher Funktionsträger wie Arbeitsschutzwalter, Unfallvertrauensmann, KdF-Betriebswart, Betriebsfrauenwalterin, Betriebsjugendwalter, Beauftragter für das betriebliche Vorschlagswesen – die Basis dafür war, dass niemand sich den Ansprüchen der NS-„Volksgemeinschaft“ entziehen konnte.²⁷ Aschka baute das System auf, dessen feinste Verästelungen den Leistungsdruck, die politische Disziplinierung und rassistischen Ausgrenzungspraktiken der „Volksgemeinschaft“ am Arbeitsplatz buchstäblich in jeden Betrieb hineintrugen.

Bis dahin versuchte Aschka, sich als Antreiber für die NS-konforme Zurichtung der Wirtschaft im Gau Schwaben zu profilieren, insbesondere in der Gauhauptstadt Augsburg. Er baute gute Beziehungen zur nationalsozialistischen Spitze der Stadtverwaltung auf. Oberbürgermeister Edmund Stoeckle band ihn im März 1933 informell in die wirtschaftlich relevanten Entscheidungsprozesse ein; Stoeckles Nachfolger Josef Mayr berief ihn fünf Monate später in den Beirat für Allgemeine Verwaltung.²⁸ Aschka mischte sich auch in Dinge ein, die mit der DAF nichts zu tun hatten. So beschwerte er sich am 16. März 1934 bei der Stadtverwaltung über eine Aufführung der Operette „Die lustige Witwe“, weil im letzten Akt ein Tanz von in rassistischer Weise dunkel geschminkten Schauspielern zu sehen war. Dieses Blackfacing hatte Intendant Erich Pabst nach eigener Darstellung genutzt, um Farbige lächerlich zu machen. Aschka kritisierte hingegen, dass die Inszenierung „in ganz unglaublicher Weise provozierend für den deutschen Menschen Negerdarsteller in das Programm aufgenommen“ habe, die „nicht etwa nur für sich, sondern mit Weißen und ausgerechnet blonden Frauen auf der Bühne tanzten“²⁹. Diese keineswegs durch seine Funktion bedingte Intervention zeigt, wie weitgehend Aschka den Rassismus der NS-Ideologie verinnerlicht hatte.

Es dauerte etwas länger als ein Jahr, bis das NS-Regime in Schwaben sich konsolidiert hatte. Insbesondere die als NS-Beauftragte für Change Management bei den Regierungsbehörden installierten Sonderkommissare und die enorm anwachsende SA waren Unruheherde. Im Machtkampf zwischen dem Sonderkommissar für die Regierung von

²⁷ Vgl. exemplarisch Versammlungstätigkeit, in: Der Politische Soldat 3 (1936), Nr. 19., 5.10.1936, S. 23; Wilhelm Aschka, Die Werkscharen in der Heimatfront, in: Der Politische Soldat 9 (1942), Nr. 1/2, S. 27-29; Wilhelm Aschka, Ist die DAF-Schulung im Kriege notwendig?, in: Der Politische Soldat 10 (1943), Nr. 13, 1.7.1943, S. 15f.

²⁸ Vgl. Bernhard Gotto, Nationalsozialistische Kommunalpolitik. Administrative Normalität und Systemstabilisierung durch die Augsburger Stadtverwaltung 1933–1945, München 2006, S. 74f. u. 85.

²⁹ Wilhelm Aschka an den Stadtrat Augsburg, 16.3.1934, zitiert in: Christine Holl-Enzler, Zwischen Provinz und Staatstheater. Die Institution des Stadttheaters am Beispiel der Augsburger Bühne zwischen 1877 und 2018, Bielefeld 2024, S. 194. Für betriebliche Kameradschaftsabende verbot Aschka 1939 musikalische Aufführungen generell und ordnete an, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst nationalsozialistische Kampflieder und Volkslieder singen sollten; Wilhelm Aschka, Pflege des deutschen Liedes, in: Der Politische Soldat 6 (1939), Nr. 14, 20.7.1939, S. 55.

Schwaben und Gauleiter Karl Wahl stand Aschka fest auf der Seite Wahls.³⁰ Dieser gab ihm umgekehrt Rückhalt, als Aschkas Loyalität zur NS-Führung im Zweifel stand. Aschka selbst gab an, als Anhänger des innerparteilichen Rivalen Hitlers Gregor Strasser im November 1932 beurlaubt und ein halbes Jahr später aus der SA ausgeschlossen worden zu sein.³¹ Wahrscheinlicher ist, dass Aschka im Zuge Entmachtung der NSBO durch Robert Ley ins Visier innerparteilicher Ermittlungen geriet.³² Im September 1934 stellte Reichsschatzmeister Franz Xaver Schwarz Strafantrag gegen Aschka. Doch wenige Wochen später ließ er aufgrund von Aschkas „verdienstvoller Tätigkeit“ die Anklage fallen.³³

Aufgrund seiner Loyalität zu Wahl war Aschka eine wichtige Stütze in der schwäbischen NSDAP-Gauleitung. Seit April 1933 stand er im Rang eines Gauamtsleiters der NSBO und der DAF. Seit 1933 nahm er an jedem Reichsparteitag teil. Spätestens ab April 1936 war Aschkas persönliche Machtstellung endgültig gefestigt, denn zu diesem Zeitpunkt bestätigte ihn eine Führerverfügung von Hitler selbst im Amt als hauptamtlicher Gauwalter der DAF.³⁴ In der Reichsleitung der DAF übernahm er die Funktion als Beisitzer im Obersten Ehren- und Disziplinargericht der DAF, seit 15. April 1937 fungierte er als ehrenamtlicher Richter.³⁵ Die neue Position zahlte sich auch materiell aus. Als kaufmännischer Angestellter bei der Alpenmilch AG hatte Aschka nach eigenen Angaben zuletzt 4400 RM im Jahr verdient. Als DAF-Gauobmann stieg sein Salär. Hatte es 1934 noch auf dem Niveau seines Einkommens in der freien Wirtschaft gelegen, so kam Aschka 1935 bereits auf 5200 RM. 1936 summierten sich seine Bezüge auf 6500 RM, 1937 und 1938 erhielt er bereits fast doppelt so viel wie fünf Jahre zuvor als Verkaufsleiter. Von 1939 bis 1944 kassierte Aschka jährlich 10.100 RM; hinzu kam seit 1938 eine von der DAF getragene Versicherungsprämie.³⁶ Auch wenn man in Rechnung stellt, dass Aschka auch in der freien Wirtschaft noch Gehaltszuwächse zu erwarten hatte, so steht dennoch fest, dass er finanziell erheblich vom NS-Regime profitierte.

³⁰ Vgl. Edward N. Peterson, *The Limits of Hitler's Power*, Princeton (N.J.) 1969, S. 342. Peterson stützte sich auf ein Zeitzeugengespräch mit Aschka. Karl Wahl bezeichnete Aschka in seinen apologetischen, von jeder Selbstkritik freien Memoiren als „einen der größten Idealisten der schwäbischen NS-Organisation“ und pries das „unermüdliche und segensreiche Wirken dieses makellosen Arbeitervertreters“. Karl Wahl, „...es ist das deutsche Herz“. Erlebnisse und Erkenntnisse eines ehemaligen Gauleiters, Augsburg (Selbstverlag) 1954, S. 239.

³¹ StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Handschriftlicher Lebenslauf Wilhelm Aschka, 18.2.1947. In Aschkas SA-Personalbogen ist eine Beurlaubung oder gar ein Ausschluss aus der SA nicht eingetragen, ganz im Gegenteil enthält sie den Vermerk, dass Aschka durch die Oberste SAA-Führung am 29.12.1932 als Standartenführer bestätigt wurde.

³² Vgl. Martin Broszat, *Die Ausbootung der NSBO-Führung im Sommer 1934. Ein Beitrag zum ordnungspolitischen Machtkampf im 3. Reich*, in: Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen/Hans-Helmuth Knütter u. a. (Hrsg.), *Demokratie und Diktatur. Geist and Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa*, Düsseldorf 1987, S. 198-215.

³³ BA R 9361-I/43916, Anton Wolf (Vorsitzender des NSDAP Gaugerichts Schwaben) an das Oberste Parteigericht der NSDAP, 5.10.1934.

³⁴ *Der Politische Soldat*. Nachrichtenblatt der NSDAP im Gau Schwaben, Nr. 10, 20.5.1936, S. 9.

³⁵ BA R 9361-III/565977, SA-Personalbogen Wilhelm Aschka, 1.12.1938.

³⁶ StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Fragebogen Wilhelm Aschka, 30.4.1946.



Abb. 2: Aschka als DAF-Gauobmann, März 1936. Quelle: BA R 9361-VIII Kartei 91472, NSDAP-Mitgliedskarte Wilhelm Aschka, o. D.

Wohl auch aus diesem Grund galt Aschka in Arbeiterkreisen als typischer NS-Bonze, der persönliche Vorteile aus seiner Position zog und ein engeres Verhältnis zu den Leitern der großen Industriebetriebe pflegte als zu den Arbeitern.³⁷ Nichtsdestotrotz stellte er auch in dieser Funktion seine organisatorischen Fähigkeiten unter Beweis. Bis Ende März 1937 erfasste die DAF in seinem Verantwortungsbereich knapp 200.000 Einzelmitglieder.³⁸ Über 10.000 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verklammerten soziale Betreuung, politische Kontrolle und Mobilisierung von Leistungskraft für die Regimeziele miteinander. Ende 1936 war die Gauverwaltung der DAF bereits auf 14 Abteilungen angewachsen; allein die Organisation

„Kraft durch Freude“ unterhielt neun weitere Abteilungen.³⁹ 1938 hatte die Gauverwaltung der DAF 17 Abteilungen, war außerdem in 18 Gaubetriebsgemeinschaften für die einzelnen Branchen gegliedert und verfügte über zwei weitere Fachabteilungen.⁴⁰

Als Mann an der Spitze der größten und finanzstärksten NS-Massenorganisation auf regionaler Ebene hatte Aschka einen Funktionärsjob, der im Wesentlichen darin bestand, zu koordinieren, anzuleiten, Personalentscheidungen zu treffen, Initiativen aus der DAF-Reichsleitung umzusetzen und Ansprachen zu halten. Sie waren der Ort, in denen Aschka den Führerkult anfancte. 1936 schloss er seine Weihnachtsbotschaft mit dem Versprechen: „Wir marschieren weiter in Einsatzbereitschaft und Ehrfurcht mit dem Führer“. Anlässlich des Reichsparteitags von 1937 bekräftigte er, niemand habe Platz in den Reihen der DAF, der nicht „blindlings dem Willen des Führers“ gehorche. Wenige Monate später feierte er Hitler nach der Annexion Österreichs als Erfüller einer tausendjährigen

³⁷ Vgl. Hetzer, Industriestadt Augsburg, S. 100; zeitgenössisch in diesem Sinne auch die Informationen der sozialdemokratischen Exilpartei in Prag vom August/September 1934, in: Deutschlandberichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade), Erster Jahrgang 1934, Frankfurt am Main 1980, S. 432.

³⁸ Vgl. StAA NSDAP Gau Schwaben, NSDAP Kreisleitung Memmingen 1/285, Mitgliederbestandsentwicklung der Deutschen Arbeitsfront im Gau Schwaben vom 1.10.1935 bis 1.10.1936, o. D.; StAA NSDAP Gau Schwaben, DAF Gauverwaltung Schwaben 1/1, Mitgliederbestandsentwicklung der Deutschen Arbeitsfront im Gau Schwaben vom 31.1.1937 bis 31.3.1937, o. D. Vgl. auch Aschkas eigene Leistungsbilanz: Zum 2. Mai 1937, in: Der Politische Soldat 4 (1937), Nr. 8, 20.4.1937, S. 13f.

³⁹ Anschriften und Abteilungen der Dienststellen der Gauverwaltung Schwaben, in: Der Politische Soldat 3 (1936), Nr. 22, 22.11.1936, S. 71f.

⁴⁰ StAA NSDAP Gau Schwaben, DAF Gauverwaltung Schwaben 1/7, Verzeichnisse über den organisatorischen Aufbau der Gauverwaltung der Deutschen Arbeitsfront im Gau Schwaben, o. D. [1938]. Damit entsprach der institutionelle Ausbau dem Schema auf Gauebene; vgl. Organisationsbuch der NSDAP. Hrsg. vom Reichsorganisationsleiter der NSDAP, München 1936, S 215.

Einheitssehnsucht des „deutschen Menschen“. Die Lobhudeleien gipfelten 1941 in der Beteuerung, er und alle ihm unterstellten Mitarbeiter schöpften ihre Kraft „aus unserem Leitspruch: ‚Der Führer hat immer recht!‘“⁴¹ Persönlich zog Aschka aus dieser bedingungslosen Hingabe die Konsequenz, seine Bindung an die Kirche zu lösen. Im März 1939 trat er aus der Evangelischen Landeskirche aus und bezeichnete sich fortan als „gottgläubig“.⁴²

Aufgrund der schlechten Quellenüberlieferung lässt sich nur wenig über Aschkas Dienstalltag sagen. Denunziationen zählten jedoch dazu: So leitete ein Kreiswalter der DAF im Oktober 1935 eine Beschwerde über einen örtlichen Maurermeister und Inhaber einer kleinen Baufirma weiter, den er „andauernder Hetzereien“ beschuldigte. Der Beschwerdeführer stellte bei Aschka den Antrag, dem Mann die Eigenschaft als Betriebsführer für zwei Jahre zu entziehen oder ihn gleich ganz aus der DAF auszuschließen.⁴³ Ob Aschka diesem Ansinnen folgte, geht aus dem Dokument nicht hervor; klar ist indessen, dass Aschka Sanktionsgewalt hatte, die für politisch unliebsame Wirtschaftsakteure fatale Folgen nach sich ziehen konnte. Die DAF überwachte, wie viele Angehörige der Betriebe Mitglieder in der DAF und NSV waren und wieviel die Betriebe an das Winterhilfswerk spendeten.⁴⁴ Die DAF kooperierte auch mit den Verfolgungsinstanzen des Regimes. Im Februar 1939 gab der Betriebsobmann des Augsburger Flugzeugherstellers Messerschmitt AG die Namen von zwölf Werksangehörigen an die DAF-Gauverwaltung weiter, die auf Veranlassung der Gestapo entlassen worden waren.⁴⁵

Auch an der Diskriminierung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung beteiligte sich die DAF. Aschka und die Gauverwaltung in Schwaben setzten dabei kaum eigene Akzente, sondern folgten den Vorgaben der Reichspolitik. So ermahnten sie die Besitzer von Gaststätten während der Olympischen Spiele von 1936 vertraulich, beim Hinauswerfen von „jüdisch aussehenden“ Gästen mit Takt und Fingerspitzengefühl vorzugehen.⁴⁶ Nach der

⁴¹ Wilhelm Aschka, An alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Deutschen Arbeitsfront im Gau Schwaben, in: Der Politische Soldat 3 (1936), Nr. 24, 20.12.1936, S. 33; Wilhelm Aschka, Zum Reichsparteitag 1937, in: Der Politische Soldat 4 (1937), Nr. 17, 5.9.1937, S. 18; Wilhelm Aschka, Zur großen Stunde!, in: dgl. 5 (1938), Nr. 7, S. 67; Wilhelm Aschka, Zum Jahresende 1941, in: Der Politische Soldat 8 (1941), Nr. 24, S. 23.

⁴² StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Ermittlungsbericht der Hauptkammer Augsburg, 14.6.1948. Auch in seinen Ansprachen ersetzte Aschka christliche Festbezüge durch ideologiekonforme Reminiszenzen. Weihnachten erklärte er zum „altdeutschen Fest der Familie“ und wünschte seinen Untergebenen ein frohes Wintersonnwendfest: Wilhelm Aschka, An alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Deutschen Arbeitsfront im Gau Schwaben, in: Der Politische Soldat 3 (1936), Nr. 24, 20.12.1936, S. 33; Wilhelm Aschka, Zum Jahresende 1941!, in: Der Politische Soldat 8 (1941), Nr. 24, 15.12.1941, S. 23.

⁴³ StAA NSDAP Gau Schwaben, DAF Gauverwaltung Schwaben 1/2, DAF Kreisverwaltung Krumbach (Riedmiller) an die DAF Gaubetriebsgemeinschaft 4 – Bau – Schwaben, 9.10.1935.

⁴⁴ Vgl. exemplarisch StAA NSDAP Gau Schwaben, DAF Gauverwaltung Schwaben 1/23, DAF Kreisverwaltung Augsburg an die DAF Gauverwaltung Schwaben, Amt für Volkswohlfahrt, o. D. (1937); StAA NSDAP Gau Schwaben, DAF Gauverwaltung Schwaben 1/19, Monatsbericht der Betriebsgemeinschaft Druckerei Rösler in Augsburg, 8.12.1937.

⁴⁵ StAA NSDAP Gau Schwaben, DAF Gauverwaltung Schwaben 1/15, Ludwig Mangold an Franz Xaver Möslang (Leiter der Gaufachgruppe Eisen und Metall in der DAF Gauverwaltung Schwaben), 13.2.1939.

⁴⁶ Nichtarier und Gaststättenbetriebe, in: Der Politische Soldat. Verordnungsblatt der NSDAP im Gau Schwaben 3 (1936), Nr. 11., 5.6.1936, S. 17.

Olympiade kehrte der Antisemitismus vehementer auf die Tagesordnung zurück: Im August 1938 unterstrich Aschka, dass kein Angestellter eines jüdischen Unternehmens im Betrieb sein Parteiabzeichen oder das Abzeichen einer Gliederung tragen dürfe, das gelte auch für Vertreter jüdischer Firmen im Außendienst. Aschka drohte bei Zuwiderhandlung damit, die Betroffenen durch ein Ehren- und Disziplinarverfahren aus der DAF ausschließen zu lassen. Einen Monat später warb er für eine Nummer des antisemitischen Hetzblatts „Der Stürmer“ und übertrug die diskriminierende Verordnung, die allen jüdischen Deutschen den Namenszusatz „Israel“ bzw. „Sara“ zur Pflicht machte, auf jüdische Einzelhandelsgeschäfte, bei denen der Name des Inhabers Teil der Firmenbezeichnung war.⁴⁷ In dem Maße, in dem sich die Judenverfolgung während des Krieges zu einem Vernichtungsfeldzug steigerte, nahmen in Aschkas Botschaften die antisemitischen Tiraden an Schärfe zu. So unterstrich er im Oktober 1940, dass es nationalsozialistischer Auffassung widerspreche, Juden in Handelsbetrieben zu dulden, und warnte ausdrücklich vor dem „negativen politischen Einfluss“, den „jüdischen Mischlinge“ als Handelsvertreter auszuüben in der Lage seien.⁴⁸ Damit ging Aschka über die zu diesem Zeitpunkt geltenden Berufsverbote noch hinaus; wie so viele andere lokale Stellen erhöhte seine Intervention den antisemitischen Verfolgungsdruck.⁴⁹ Im Mai 1943 malte er in einem Rückblick auf 10 Jahre nationalsozialistischer Arbeitspolitik ein Zerrbild von Verbänden, die bis 1933 unter jüdischem und freimaurerischen Einfluss gestanden und den bolschewistischen Feinden Deutschlands in die Hände gearbeitet hätten.⁵⁰ Fünf Monate zuvor hatte er seine Zuversicht beschworen, Hitler werde mit den „erbärmlichen Judenknechten“ Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill schon fertig werden.⁵¹

Während des Zweiten Weltkriegs verlagerten sich die Schwerpunkte von Aschkas Tätigkeit. Zwei Themen drängten in den Vordergrund, nämlich die Mobilisierung auch der letzten Leistungsreserven, um die Rüstungsproduktion zu steigern, sowie die Kontrolle der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Leistungssteigerung an der „Heimatfront“ erschien mit zunehmender Dauer des Krieges als ein Schlüssel für den Sieg. Aschka appellierte an die Arbeiter, sich nicht zu betrinken und ausreichend zu schlafen, er propagierte warme Werksverpflegung und rief zum Ausgleichssport auf.⁵² Gleichzeitig sagte er Faulenzern den Kampf an. Anfang 1943 regte er an, „notorische Zuspätkommer“ und „Krankfeierer“ in einer Kartei zu sammeln und vor den Vertrauensrat zu laden. Wenn Ermahnungen nichts nutzten, sollte das Ehren- und Disziplinargericht der DAF diese „weichen“ und

⁴⁷ Wilhelm Aschka, Parteigenossen in jüdischen Betrieben, in: Der Politische Soldat 5 (1938), Nr. 16, 20.8.1938, S. 48; ebd., Nr. 17, 5.9.1938, S. 49.

⁴⁸ Wilhelm Aschka, Beschäftigung von Juden, in: Der Politische Soldat 7 (1940), Nr. 20, 15.10.1940, S. 17f.

⁴⁹ Vgl. Uwe Dietrich Adam, Judenpolitik im Dritten Reich, Düsseldorf 1972, S. 179 u. 264-266; zu den Initiativen von unten am Beispiel der Kommunalverwaltung vgl. Wolf Gruner, Die NS-Judenverfolgung und die Kommunen. Zur wechselseitigen Dynamisierung von zentraler und lokaler Politik 1933–1941, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 48 (2000), S. 75-126.

⁵⁰ Wilhelm Aschka, Zehn Jahre nationalsozialistische Arbeitspolitik, in: Der Politische Soldat 10 (1943), Nr. 9, 1.5.1943, S. 11f.

⁵¹ Wilhelm Aschka, Zum Arbeits- und Kampfsjahr 1943!, in: ebd., Nr. 1/2, 15.1.1943, S. 29f., hier S. 30.

⁵² Wilhelm Aschka, Konzentriert Euch auf den Sieg!, in: Der Politische Soldat 9 (1942), Nr. 6, 15.3.1942, S. 31f.; Wilhelm Aschka, Der Arbeitseinsatz und die DAF, in: ebd., Nr. 13, 1.7.1942, S. 13-15.

„charakterschwachen Elemente [...] im Schnellverfahren“ sanktionieren, an dem Aschka selbst als Richter fungierte.⁵³ Zehn Monate später drehte Aschka die Disziplinierungsschraube eine Umdrehung weiter, indem er drohte, auch staatliche Behörden einzuschalten. Gemeint war damit die Gestapo, die im ganzen Reich über 200 Arbeitserziehungslager verfügte, von denen sich eines in Augsburg auf dem Betriebsgelände der Handelskette BMA befand.⁵⁴

Größere Sorgen als die Arbeitsdisziplin bereitete Aschka jedoch der aus nationalsozialistischer Sicht angemessene Umgang mit Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, die ab 1942 einen immer gewichtigeren Teil der Belegschaften bildeten.⁵⁵ Die DAF war dafür zuständig, die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zu betreuen.

Eingebettet war diese sozialpolitisch anmutende Aufgabe in den Rahmen der rassistischen Verwertungshierarchie von Arbeitskräften, deren Lebensbedingungen und Ausbeutungsverhältnisse je nach dem ihnen zugeschriebenen „Wert“ variierten. An der Spitze der Skala standen angeworbene Arbeitskräfte aus verbündeten Staaten wie Kroatien und Ungarn, es folgten „Zivilarbeiter“ aus nordeuropäischen Staaten, dann westeuropäische, insbesondere italienische Arbeitskräfte, ganz unten befanden sich osteuropäische, sowjetische und jüdische Menschen.

Diese Abstufungen setzte Aschka in seinem Verantwortungsbereich genauestens um. Während beispielsweise Italiener und Franzosen einen Landsmann als Sprecher gegenüber der DAF erhielten, oblag die Vertretung der „Ostarbeiter“ einem Lagerführer.⁵⁶ Bei westeuropäischen „Zivilarbeitern“ ging es der DAF darum, die Leistungskraft dieser



Abb. 3: Aschka in SA-Uniform 1939. Quelle: StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Wehrpass Wilhelm Aschka, 7.2.1939

⁵³ Wilhelm Aschka, Seid pünktlich und hart gegen Euch selbst!, in: Der Politische Soldat 10 (1943), Nr. 3, 1.2.1943, S. 7-9.

⁵⁴ Wilhelm Aschka, Bekämpfung der Arbeitsbummelei, in: Der Politische Soldat 10 (1943), Nr. 24, 15.12.1943, S. 98f. Vgl. Gabriele Lofti, KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart/München 2000.

⁵⁵ Grundlegend zur Dimension und Organisation der Zwangsarbeit vgl. Mark Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, München 2001. Vgl. als Überblick für den Regierungsbezirk Schwaben Wolfgang Kucera, Zwangsarbeiter und KZ-Außenlager in Schwaben, in: Peter Fassl (Hrsg.), Das Kriegsende in Bayerisch-Schwaben 1945, Augsburg 2006, S. 95-112.

⁵⁶ Wilhelm Aschka, Vertretungen der ausländischen Arbeitskräfte bei der DAF, in: Der Politische Soldat 10 (1943), Nr. 15, 1.8.1943, S. 25f.

Menschen auf freiwilliger Basis optimal auszuschöpfen, darum erhielten sie bessere Arbeitsbedingungen sowie eingeschränkte Freizeitangebote und durften Kontakt zu ihren Heimatländern halten. Gegenüber „Ostarbeitern“ standen Kontrolle und Repression ganz oben auf der Agenda. Wer ein „Ostarbeiter“-Lager führte, musste von der DAF und der Gestapo bestätigt werden, außerdem hatte er sich einer speziellen Schulung zu unterziehen.⁵⁷ Während die Lagerverantwortlichen für ihre Betreuungsaufgaben Weisungen von der DAF entgegennahmen, unterstanden sie hinsichtlich der Sicherungsaufgaben dem politischen Abwehrbeauftragten. Dieser war in den Betrieben für den Werkschutz zuständig und sollten Spionage, Sabotage und den Verrat von Betriebsgeheimnissen verhindern. Obwohl die Abwehrbeauftragten Betriebsangehörige waren, gehörte ihre Funktion in den Arbeitsbereich der Gestapo. Abwehrbeauftragte fungierten in den Werken als Hilfsorgane der örtlich zuständigen Staatspolizeileistelle, an die sie ihre Verdachtsfälle zu melden hatten.⁵⁸ Die DAF arbeitete mit der Gestapo aber auch zusammen, um die Lagerverantwortlichen zu überwachen. Die Abteilung „Arbeitseinsatz“ der DAF-Gauverwaltung in Schwaben führte eine „Warnkartei für Lagerführer und Lagerführerinnen“. Dort wurden Personen aufgenommen, die gegen die NS-Normen verstoßen hatten, insbesondere gegen das strikte Verbot intimer Beziehungen zwischen Zwangsarbeiterinnen und Reichsangehörigen. Im Februar 1943 gab die DAF-Gauverwaltung die Namen von 15 Frauen und einem Mann weiter, die aus diesen Gründen eine Gefahr darstellten.⁵⁹

Aschka achtete streng auf eine penible Segregation der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter von den einheimischen Arbeitskräften. Besuche in den Lagern waren allen Betriebsangehörigen ohne einen offiziellen Auftrag strikt verboten; für die innerbetriebliche Arbeitsorganisation dekretierte Aschka, dass deutsche Frauen unter keinen Umständen mit Zwangsarbeitern in dieselbe Arbeitskolonne gesteckt werden durften.⁶⁰ Aschkas persönliches Ressentiment gegenüber den in der NS-Ideologie als „Untermenschen“ kategorisierten Zwangsarbeitern schimmert an einigen Stellen durch seine Anordnungen hindurch: „Diese Ostarbeiter, Polen, Franzosen usw. usw. brauchen wir als Arbeitskräfte. [...] Sie gehören aber nie zur Betriebsgemeinschaft. Sie essen nicht am Tisch mit deutschen Gefolgschaftsmitgliedern, sondern getrennt. Sie nehmen nie an Veranstaltungen der Betriebsgemeinschaft teil, sondern unterhalten sich selber. Selbstverständlich dürfen auch nie deutsche Frauen als Putzerinnen für Ausländerlager Verwendung finden. Die Ausländer haben gefälligst ihre Lager selbst sauber zu halten. Sie haben Abstand zu halten [...] Ein Ausländer darf auch, und mag er auch noch so tüchtig sein, nie als Vorarbeiter in einem Betrieb eingesetzt werden, also als Vorgesetzter von Deutschen. Unsere

⁵⁷ Wilhelm Aschka, Führung der Ostarbeiter-Lager, in: Der Politische Soldat 9 (1942), Nr. 13, 1.7.1942, S. 23; Wilhelm Aschka, Schulung der Lagerführer für Ostarbeiterlager und Lager für sonstige Ausländer, in: Der Politische Soldat 9 (1942), Nr. 22, 15.11.1942, S. 25

⁵⁸ Vgl. Helmut Bräutigam, Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945, Berlin 2003, S. 85f.

⁵⁹ StAA NSDAP Gau Schwaben, DAF Gauverwaltung Schwaben 1/21, Rundschreiben der DAF-Hauptabteilung Arbeitseinsatz im Gau Schwaben an alle DAF-Kreisverwaltungen, 6.2.1943.

⁶⁰ Wilhelm Aschka, Besuch von Ausländerlagern, in: Der Politische Soldat 9 (1942), Nr. 24, 15.12.1942, S. 10; Wilhelm Aschka, Der neue Fraueneinsatz, in: Der Politische Soldat 10 (1943), Nr. 5, 1.3.1943, S. 9f.

deutsche Ehre und unser Stolz verbieten das.“⁶¹ Mit derselben Intention argumentierte Aschka im August 1943 dafür, alle Jugendlichen in ein Ausbildungsverhältnis zu bringen. Ungelernte Jugendliche dürfe es schon deshalb nicht geben, weil sie dann für Hilfsarbeiten wie Karrenschieben oder Kehrarbeiten eingesetzt würden. Für solche als niedrig geltenden Aufgaben, forderte Aschka, sollten gefälligst ausländische Arbeitskräfte verwendet werden. Insbesondere verbat er sich, ungelernete Jugendliche zu Handlangerdiensten für „Ostarbeiter“ oder Polen einzusetzen, was er mehrfach bei Betriebsinspektionen beobachtet hatte: „Wir wollen und dürfen solche Zustände nicht dulden. Ein deutscher Jugendlicher, auch wenn er vielleicht nicht der Klügste ist und in der Schule mehrmals sitzen blieb, ist uns immer noch mehr wert als irgend ein noch so intelligenter Ausländer.“⁶² Solche Einlassungen sind nicht überraschend für den verantwortlichen Regionalchef einer auf Rassismus und Antisemitismus ausgerichteten NS-Institution, die einen für die nationalsozialistische Kriegsführung neuralgischen Funktionsbereich zu organisieren hatte. Sie zeigen indessen, dass Aschka seine Position genauso ausfüllte, wie das Regime es erwartete, indem er die großen Linien eigeninitiativ und weltanschaulich rigoros ausbuchstabierte und die ihm unterstehenden rund 10.000 Funktionäre unermüdlich ausrichtete, anleitete und antrieb.

Aus diesem Grund ist es auch nicht erstaunlich, dass die SA noch vor Kriegsbeginn auf diese bewährte Führungskraft zurückgriff. Anfang 1939 wurde Aschka zum SA-Oberführer befördert und in das aktive Führerkorps der SA überführt.⁶³ Allerdings arbeitete er dort nur ehrenamtlich, seine Dienststellung als DAF-Gauobmann ließ ihm keine Zeit dafür, eine Kommandofunktion zu übernehmen. Er führte beide Arbeitsbereiche jedoch dort zusammen, wo es möglich war, nämlich bei der vormilitärischen Ausbildung. 1942 richtete die SA-Brigade 86 an drei Standorten „Wehrkampftage“ aus, an denen erstmals neben den SA-Formationen auch Betriebssportgemeinschaften teilnahmen. Die Wehrkampftage waren als Mannschaftswettbewerbe organisiert und galten als Teil des Sportappells der Betriebe; die Teilnahme war also eine Arbeitspflicht. Die Wehrkampftage sollten demonstrieren, dass „die Wehrbereitschaft und der Wehrwillen [sic] ebenso wie die Volkskraft unseres Volkes ungebrochen ist“, unterstrich Aschka.⁶⁴ Sein neuer Rang war ihm zudem wichtig genug, dass er zuweilen hinter seine Dienstbezeichnung als DAF-Gauobmann auch den „SA-Oberführer“ hinzusetzte.⁶⁵ Am 20. April 1944, also dem für Beförderungen gern genutzten Regimefeiertag „Führers Geburtstag“, erhielt Aschka seine Beförderung zum SA-Brigadeführer. Unterhalb der Obersten SA-Führung war dies der

⁶¹ Wilhelm Aschka, Der Arbeitseinsatz der DAF, in: Der Politische Soldat 9 (1942), Nr. 13, 1.7.1942, S. 13-15, hier S. 14.

⁶² Wilhelm Aschka, Erfassung der ungelerneten Jugendlichen, in: Der Politische Soldat 10 (1943), Nr. 15, 1.8.1943, S. 17-19, hier S. 18.

⁶³ BA R 9361-III/565977, SA-Personalbogen Wilhelm Aschka, Personalverfügung der Obersten SA-Führung, 8.2.1939.

⁶⁴ Wilhelm Aschka, Wehrkampftage der SA und Sportgemeinschaften der Betriebe, in: Der Politische Soldat 9 (1942), Nr. 18, 15.9.1942, S. 13.

⁶⁵ Wilhelm Aschka, Die Werkscharen in der Heimatfront, in: Der Politische Soldat 9 (1942), Nr. 1/2, 15.1.1942, S. 27-29.

zweithöchste Rang der SA-Hierarchie; er entsprach einem Generalmajor der Wehrmacht. Dieser Aufstieg war mehr als ein dekorativer Ehrenrang, denn bereits fünf Monate zuvor hatte die Oberste SA-Führung Aschka mit der Führung der Brigade 86 in Schwaben beauftragt.⁶⁶ Welche Kommandoaufgaben Aschka tatsächlich wahrnahm, lässt sich wegen der schlechten Quellenüberlieferung nicht sagen. Immerhin erlangte die SA genau in diesem Zeitraum ein letztes Mal Bedeutung als paramilitärischer Kampfverband. Ihre Einheiten verstärkten den Durchhalteterror nach innen, und zahlreiche Angehörige der SA beteiligten sich an den Endphaseverbrechen.⁶⁷ Obwohl Aschka aufgrund seiner Beanspruchung als DAF-Gauobmann vermutlich nicht viel Energie in sein SA-Kommando investieren konnte, war er auch in seiner Hauptfunktion sehr nahe an der Brutalisierung der „Heimatfront“, denn in den letzten Monaten des NS-Regimes rückten die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in den Fokus der Strafverfolgungsinstanzen aller Art.⁶⁸ Außerdem schloss sich für Aschka der Kreis seines gewaltdurchzogenen NS-Engagements auch persönlich, denn er diente ab Oktober 1944 im „Volkssturm“, der ebenfalls die Gewaltspirale der letzten Monate des „tausendjährigen“ Reiches antrieb.⁶⁹

Absturz: Internierung und Entnazifizierung

Die totale Niederlage des NS-Regimes brachte Aschka den völligen Zusammenbruch seiner Existenz. Seine Wohnung in Augsburg wurde bei einem Luftangriff Ende Februar 1944 komplett zerstört. Zunächst kam er mit seiner Familie in Neuburg an der Donau unter. Am 15. Dezember 1945 wurde er interniert, da er als hauptamtlicher NS-Funktionär und hoher SA-Führer gleich mehrfach unter die Kategorien des automatischen Arrests fiel.⁷⁰ Wenige Monate später, im April 1946, zog seine Ehefrau mit ihren vier Kindern nach Hohenstadt, wo sie bei Verwandten im Pfarrhaus Aufnahme fanden.⁷¹

⁶⁶ BA R 9361-III/565977, Verfügung der Obersten SA-Führung, 24.8.1943.

⁶⁷ Vgl. Siemens, Sturmabteilung, S. 366-374. Aschkas erster SA-Vorgesetzter Hans Zöberlein, der ebenfalls den Rang eines Brigadeführers erreicht hatte, führte einen Trupp an, der in Penzberg in den letzten Apriltagen 1945 neun Menschen ermordete; vgl. Sven Keller, Volksgemeinschaft am Ende. Gesellschaft und Gewalt 1944/45, München 2013, S. 186-189. Dagegen kam es in Schwaben zu vergleichsweise wenig Gewaltexzessen, und SA-Einheiten waren daran nicht beteiligt. Vgl. ders., „Jedes Dorf eine Festung“ oder ein „sanftes“ Kriegsende in Schwaben? Volkssturm, Durchhalteterror und die Rolle Gauleiter Wahls in der Kriegsendephase 1945, in: Peter Fassl (Hrsg.), Das Kriegsende in Bayerisch-Schwaben 1945, Augsburg 2006, S. 3-22, hier S. 7, 11 u. 15f.

⁶⁸ Vgl. Ludwig Eiber, Der Verfolgungsapparat am Kriegsende. Polizei, Justiz und NS-Organisationen, in: ebd., S. 23-54.

⁶⁹ StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Fragebogen Wilhelm Aschka, 30.4.1946.

⁷⁰ Vgl. Kathrin Meyer, Die Internierung von NS-Funktionären in der US-Zone Deutschlands, in: Dachauer Hefte 19 (1993), S. 24-47, hier S. 26-28; Crista Schick, die Internierungslager, in: Martin Broszat/Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1990, S. 301-325, hier S. 303.

⁷¹ StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Einwohnermeldeamt Neuburg an der Donau an die Hauptkammer in Augsburg, 9.2.1948; Matthias Oursin, Wilhelm Aschka, in: Unsere Kirche. Kirchenbote der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinden Pommelsbrunn und Hohenstadt, Oktober/November 2019, S. 19f.

Aschka befand sich zu diesem Zeitpunkt 170 Kilometer nordwestlich im Internierungslager Hammelburg. Auf dem Gelände eines NS-Lagers für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter wurden nun NS-Akteure von amerikanischen GIs bewacht.⁷² Das Camp Nr. 9 unterstand dem amerikanischen Geheimdienst CIC. Aschka verbrachte fast ein Jahr dort. Am 20. Oktober 1946 kam er ins Lager 74 Ludwigsburg-Obweil bei Stuttgart.⁷³ In diesem Lager waren als Kriegsverbrecher Verdächtige und etwaige Zeugen für die Kriegsverbrecherprozesse in Nürnberg untergebracht. Aschka stand möglicherweise aufgrund seines SA-Rangs unter dem Verdacht, Kriegsverbrecher zu sein.⁷⁴ Es gibt keine Hinweise darauf, dass Aschka unter physischer oder psychischer Gewalt zu leiden hatte, die andere Lagerinsassen in Ludwigsburg erfahren.⁷⁵ Im Vergleich zu Hammelburg waren die Unterbringungsverhältnisse vermutlich besser, denn die 3.400 Insassen benötigten nicht einmal die Hälfte der Lagerkapazität von 8.000 Personen.⁷⁶ Allerdings befand sich Aschka nun in Gesellschaft von überwiegend SS-Angehörigen. In Hammelburg blieb er bis zum 19. Mai 1947, als er erneut verlegt wurde, diesmal nach Regensburg.⁷⁷ Dass er dorthin kam, zeigt, dass er nicht mehr als potenzieller Kriegsverbrecher galt, denn diese Personengruppe kam gesammelt nach Dachau.

In Regensburg konnte Aschka auch wieder Kontakte zu früheren Kollegen und Mitstreitern anknüpfen. Die Netzwerke alter Kameraden aus der NS-Bewegung funktionierten in den Internierungslagern bestens. Aschka sah in Regensburg Wilhelm Schöllhorn wieder, einen seiner engsten Mitarbeiter, der die Abteilung „Kraft durch Freude“ in der DAF-Gauverwaltung geleitet hatte. Außerdem traf er auf den ehemaligen Augsburger Gestapo-Chef und Polizeipräsident Friedrich Wilhelm Starck sowie auf Hans Strauch, der 1938 vom Sparkassen-Abteilungsleiter zu einem der Top-Manager des DAF-Unternehmenskomplexes aufgestiegen war. Außerdem war in Regensburg ein Teil der kommunalen Führungselite der Gauhauptstadt interniert, etwa ex-Oberbürgermeister Josef Mayer und die seinerzeitigen Referenten für Wirtschaft und Grundstückswesen, Willy Förg und Albert Bobinger.⁷⁸ Bobinger versorgte ihn mit Informationen über andere ehemalige Mitglieder

⁷² Vgl. Andrew H. Beattie, *Allied Internment Camps in Occupied Germany. Extrajudicial Detention in the Name of Denazification, 1945–1950*, Cambridge 2019, S. 153.

⁷³ Landesarchiv Baden-Württemberg (LABW), Staatsarchiv Ludwigsburg (STAL) EL 904/2 Nr. 1313, Interniertenkartei, Karte Wilhelm Aschka. Vgl. Ullrich Müller, *Die Internierungslager in und um Ludwigsburg 1945–1949*, in: *Ludwigsburger Geschichtsblätter* 45 (1991), S. 171-195.

⁷⁴ Vgl. Meyer, *Internierung*, S. 30, Schick, *Internierungslager*, S. 312. In einem offensichtlich erfolglosen Entlassungsantrag beteuerte Aschka, kein Kriegsverbrecher zu sein; StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, *Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Application of Release*, o.D. [1946].

⁷⁵ Vgl. Kerstin Schulte, *„Volksgemeinschaft“ hinter Stacheldraht. Die Internierungslager in der britischen und US-amerikanischen Besatzungszone und ihre Bedeutung für die deutsche Nachkriegsgesellschaft 1945–1948*, Berlin/Boston 2024, S. 139-142.

⁷⁶ Ebd., S. 415.

⁷⁷ Vgl. Albrecht Klose, *Das Internierungs- und Arbeitslager Regensburg 1945–1947*, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg* 144 (2004), S. 7-83.

⁷⁸ Bobinger war vier Jahre jünger als Aschka, ebenfalls „Alter Kämpfer“ (NSDAP-Eintritt 1930), und war vor seinem Wechsel nach Augsburg 1937 Zweiter Bürgermeister in Kaufbeuren sowie Ortsgruppen- und stellvertretender Kreisleiter der NSDAP gewesen; vgl. Manfred Heerdegen, *Instrument der Diktatur. Die NSDAP in Kaufbeuren zwischen 1933 und 1945*, in: Peter Keller/Stefan Dieter (Hrsg.), *Kaufbeuren unterm*

der Augsburger NS-Führungselite, mit denen er brieflich Kontakt hielt.⁷⁹ Die Briefe der ehemaligen NS-Funktionäre der Stadtverwaltung waren voller Ressentiment und Selbstmitleid.⁸⁰ Ob Aschka ihre von jeder Selbstkritik unberührte Haltung teilte, lässt sich nicht beurteilen, da von ihm keine Briefe überliefert sind. Anzunehmen ist jedoch, dass ihn die Lagerkameraderie half, den jähen Absturz von einer hochgeachteten Eliteposition in die Rolle des Ausgestoßenen und Geächteten zu ertragen.⁸¹

Bereits kurz nach dem Beginn seiner Internierung nahm Aschka eine Arbeit auf. Die meisten Internierten betätigten sich auf die ein oder andere Weise, schon allein um ihre Verpflegung durch Zulagen aufzubessern, aber auch, um die Zeit zu füllen und Pluspunkte für gute Führung zu sammeln. Das Verhalten der Gefangenen war aus Sicht der Amerikaner „eine Art Bewährungsprobe“⁸², und Aschka bemühte sich von Beginn an, sie zu bestehen. In Hammelburg betätigte er sich als „Nachrichtengeber“. Ob er in der Poststelle des Lagers arbeitete oder ein Zuträger des CIC war, geht aus der Bezeichnung nicht eindeutig hervor. In Ludwigsburg war er vier Monate als Hilfskoch beschäftigt, danach nahm er eine körperlich anstrengendere Tätigkeit als Hilfsarbeiter auf.⁸³ In Regensburg fungierte er ab August 1947 als Rechtsberater für die Internierten, die vor die Lagerspruchkammer geladen wurden. Vom 15. April 1948 bis Anfang Juni 1948 leitete Aschka die Beratungsstelle für die Internierten, und die letzten Wochen bis zu seiner Entlassung am 30. Juni hatte er die Position als Vertrauensmann der Internierten gegenüber der Lagerleitung inne.⁸⁴ Der Vertrauensmann wurde von den Internierten gewählt und von der Lagerleitung bestätigt. Zu seinen Aufgaben gehörte es, Berichte über die Stimmung im Lager vorzulegen und die Meinung der Insassen gegenüber der Lagerleitung zum Ausdruck zu bringen.⁸⁵ Diese Vertrauensstellung machte Aschka zum Ansprechpartner für Alltagsschwierigkeiten auf Seiten der Internierten und Vermittler in Konflikte zwischen Internierten und Lagerleitung. Es ist sicher kein Zufall, dass Aschka unter völlig veränderten Vorzeichen Aufgaben wahrnahm, die er bereits als Gauwalter der DAF übernommen hatte. Auch sein Aufstieg von unqualifizierten, manuellen Hilfstätigkeiten in eine Stellung, die Fachkenntnisse, Organisations- und Verhandlungsgeschick erforderte, spiegelt seine berufliche Karriereerfolge vor 1933. Aschka brachte seine Leistungsbereitschaft und seinen Ehrgeiz ein, um die Voraussetzungen für einen biografischen Neubeginn zu schaffen.

Hakenkreuz, Bd. 2, Thalhofen 2019, S. 7-66, hier S. 20f. Förg war Gausportführer und Ortsgruppenleiter des NS-Kampfbundes für den gewerblichen Mittelstand gewesen. Seit 1933 war er hauptamtlicher Rechtsrat bei der Stadtverwaltung. Ab 1939 die kommunale Kriegswirtschaftsorganisation unter sich und daher dienstlich viel mit Aschka zu tun gehabt; vgl. Gotto, Nationalsozialistische Kommunalpolitik, passim.

⁷⁹ Vgl. Stadtarchiv Augsburg, Nachlass Willy Förg A6, Albert Bobinger an Willy Förg, 4.3.1948.

⁸⁰ Vgl. Gotto, Nationalsozialistische Kommunalpolitik, S. 396-399.

⁸¹ Vgl. dazu Schulte, „Volksgemeinschaft“ hinter Stacheldraht, S. 234-244.

⁸² Ebd., S. 72.

⁸³ LABW STAL EL 904/10 Nr. 237, Karteikarte über den Arbeitseinsatz Wilhelm Aschkas in den Lagern Ludwigsburg, o. D. [1947].

⁸⁴ StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Bescheinigung des Internierungs- und Arbeitslagers Regensburg, 30.6.1948; ebd., Bescheinigung des Internierungs- und Arbeitslagers Regensburg, 3.9.1948.

⁸⁵ Vgl. Klose, Das Internierungs- und Arbeitslager Regensburg 1945–1947, S. 32.

Doch davor musste er ein Spruchkammerverfahren durchlaufen. Die Lagerspruchkammer in Ludwigsburg begann mit Ermittlungen⁸⁶, doch eröffnet wurde das Verfahren erst nach seiner Entlassung aus der Internierung vor der Hauptkammer in Augsburg. Als Rechtsberater der Internierten hatte Aschka reichlich Gelegenheit gehabt, sich mit dem Prozedere, dem Einstufungssystem und insbesondere den Mechanismen der Beweisführung vertraut zu machen. Am Beginn des Entnazifizierungsverfahren vor den Spruchkammern stand eine Schuldvermutung, die der Öffentliche Kläger anhand formaler Kriterien feststellte. Dies führte zu einer Einstufung in eine von fünf Belastungskategorien, die abgestufte Sühnemaßnahmen nach sich zogen. Da die Belastungsmerkmale wie etwa das Datum des NSDAP-Eintritts oder Rang und die Funktion in Parteigliederungen in den meisten Fällen unstrittig waren, konnte der Betroffene nur im Befreiungsgesetz ausdrücklich genannte Milderungsgründe wie beispielsweise aktiver Widerstand gegen den Nationalsozialismus oder Eintreten für NS-Verfolgte geltend machen, um eine günstigere Einstufung zu erreichen. Obwohl Aschka eine ganze Reihe solcher Entlastungsargumente anführte und sie mit eidesstattlichen Versicherungen Dritter belegte – den sogenannten „Persilscheinen“ – kam die Spruchkammer zu einem aus Aschkas Sicht sehr ungünstigen Ergebnis.

Am 1. Dezember stufte die Hauptkammer Augsburg nach neunstündiger Verhandlung den ehemaligen Gauobmann der DAF als Aktivsten in die Gruppe II ein.⁸⁷ Der Öffentliche Kläger hatte die Einstufung in die Gruppe I der Hauptschuldigen verlangt, und all die Persilscheine und Verdrehungen der Verteidigung – so hatte Aschka seine „Fürsorge“ für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter hervorgekehrt und sogar behauptet, sie als gleichwertige „Arbeitskameraden“ angesehen zu haben – hatten nur eine geringfügige Abmilderung eingebracht. Die Urteilsbegründung rekurrierte in erster Linie auf seiner Führungsfunktion in der DAF. Durch seine Stellung und Tätigkeit habe Aschka die nationalsozialistische Gewaltherrschaft wesentlich gefördert, gestärkt und erhalten. Außerdem lastete die Spruchkammer Aschka die Verantwortung dafür an, dass die Gewerkschaften zerschlagen und um ihr Vermögen gebracht wurden. Aschka wurde zu 18 Monaten Arbeitslager verurteilt, sein Vermögen wurde komplett eingezogen. Diese Sühnemaßnahmen hatten praktisch keine Bedeutung, weil Aschka keinen Grundbesitz hatte und auch seine bewegliche Habe nahezu komplett verloren hatte, zudem wurde ihm die Internierungshaft voll angerechnet. Doch alle anderen Strafen trafen ihn hart: Die Spruchkammer erklärte ihn für dauerhaft unfähig, ein öffentliches Amt zu bekleiden; er verlor den Anspruch auf eine aus öffentlichen Mitteln gezahlte Rente; die Spruchkammer entzog ihm das aktive und passive Wahlrecht; er durfte sich nicht politisch betätigen und keiner Partei oder Gewerkschaft als Mitglied angehören. Fünf Jahre lang war ihm außerdem untersagt, selbständig als Unternehmer tätig zu werden oder als Lehrer, Prediger, Redakteur,

⁸⁶ LABW StAL EL 903/2 Bü 1765, Verfahrensakten des Lagers 74, Ludwigsburg-Obweil, Karteikarte der Lagerspruchkammer über Wilhelm Aschka, o. D. Die Karte enthält nur den Überstellungsvermerk nach Regensburg.

⁸⁷ StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Spruch der Hauptkammer Augsburg-Stadt gegen Wilhelm Aschka, 1.12.1948.

Schriftsteller oder Rundfunkkommentator zu arbeiten. Aschka durfte nur in gewöhnlicher Arbeit beschäftigt werden; er verlor alle gewerblichen Konzessionen und den Führerschein, und er unterlag Wohnungs- und Aufenthaltsbeschränkungen, genoss also keine Freizügigkeit mehr. Aschka durfte zu seiner Familie nach Hohenstadt zurückkehren, aber sonst durfte er fast nichts mehr.

Während die Spruchkammern insgesamt zu diesem Zeitpunkt bereits eine starke Tendenz aufwiesen, die NS-Verstrickung der Betroffenen zu bagatellisieren und sich mehr und mehr zur „Mitläuferfabrik“⁸⁸ entwickelten, hielt sich die Hauptkammer in Augsburg strikt an die Vorgaben des Befreiungsgesetzes. Doch nicht die strenge Einstufung durch die Erinstanz wirkte sich für Aschka besonders schwer aus, sondern sein missglückter Versuch, im Berufungsverfahren besser wegzukommen. Gegen die erstinstanzliche Entscheidung legte Aschkas Rechtsanwalt am 27. Januar 1949 Berufung ein und stellte den Antrag, Aschka ohne Sühnemaßnahmen und Bewährungsfrist in die Gruppe der Mitläufer einzureihen. Dieses Ansinnen war vergangenheitspolitisch überzogen und juristisch schlecht begründet. Am 19. Juli 1949 verwarf der 1. Senat der Berufungskammer München den Antrag als offensichtlich haltlos.⁸⁹ Durch die gescheiterte Revision erhielt die Entscheidung der Spruchkammer vom 1. Dezember 1948 Rechtskraft. Aschka zählte daher zu den lediglich 4,1 Prozent derjenigen, die am Ende der Entnazifizierung in Bayern in eine der beiden höchsten Kategorien eingestuft worden waren. Das waren rund 1900 Personen von etwas mehr als 290.000, die sich überhaupt einer Verhandlung stellen müssen, nachdem etwa 1,9 Millionen Fälle bei den Spruchkammern gelandet waren.⁹⁰

Das Entnazifizierungsergebnis war für Aschka ein Desaster. Als einer von ganz wenigen ehemaligen NS-Funktionären blieb ihm wegen des faktischen Berufsverbots die Möglichkeit verschlossen, sich in den Beginn des Wiederaufbaus und der wirtschaftlichen Prosperität in der Frühzeit der Bundesrepublik zu integrieren. Auch das Stigma des NS-Täters lastete schwer auf ihm. Als Aktivist (Gruppe II) fiel Aschka nicht unter die Bestimmungen des Entnazifizierungs-Abschlussgesetzes vom 7. Juli 1950, das alle Sühnemaßnahmen für Mitläufer und Minderbelastete aufhob und damit die Weichen für einen Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit der großen Masse der Mittäter stellte.⁹¹

Rückkehr in die Bürgerlichkeit: Spuren einer Integration

Unter diesen Umständen ist es keine große Überraschung, dass das Pfarrhaus und die Menschen, die ihn und seine Familie aufgenommen hatten, einen überragenden

⁸⁸ Vgl. Lutz Niethammer, *Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns*, Bonn 1982 (Neuaufgabe seiner erstmals 1971 unter anderem Titel veröffentlichten Dissertation).

⁸⁹ StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, 1. Senat der Berufungskammer München an die Hauptkammer Augsburg, 19.7.1949.

⁹⁰ Der Großteil war unter die Amnestieregelungen gefallen. Vgl. Paul Hoser, Entnazifizierung, 10.7.2023, in: *Historisches Lexikon Bayerns*, <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Entnazifizierung> (28.6.2024).

⁹¹ Gesetz zum Abschluß der politischen Befreiung vom 27. Juli 1950, in: *Gesetz- und Verordnungsblatt für den Freistaat Bayern 1950*, S 107f.

Stellenwert für Aschka erhielten. In der Überzeugungskraft der christlichen Nächstenliebe, die der Pfarrer an ihm praktizierte, fand Aschka einen Rückhalt, der seinen Weg zurück in die evangelische Kirche bahnte. Bereits während seiner Internierung hatte er zu Protokoll gegeben, er wolle „auf christlicher Grundlage am Wiederaufbau eines demokratischen Staates mitarbeiten“⁹². Vor der Spruchkammer hatte er seinen Kirchenaustritt als „Fehler“ bezeichnet. Dies waren ohne Zweifel zweckgebundene Argumente, um sich als glaubenstreuer Christ nachträglich in Distanz zur NS-Ideologie zu begeben. Allerdings täuschte Aschka seine Rückkehr zur Kirche nicht nur vor. 1950 ging seine 1936 geborene Tochter Gertraud zur Konfirmation.⁹³ In Pommelsbrunn war er ein aktives Gemeindemitglied, und als Heimatforscher flocht er häufig Bewertungen und Reminiszenzen ein, die auf ein aktives und positives Verhältnis zum christlichen Glauben und zur Kirche schließen lassen.

Für Aschka war noch länger relevant, was die Kirchen in der unmittelbaren Nachkriegszeit für den größten Teil der Zusammenbruchsgesellschaft attraktiv gemacht hatte: Sie garantierten „Kontinuität in einer Phase extremen Wandels“, boten einen „geistigen Neuanfang“ und traten auf der Grundlage der christlichen Vorstellung von Sünde, Reue und Vergebung dafür ein, die Fragen nach individueller Verstrickung in die Diktatur ruhen zu lassen.⁹⁴ Es muss Spekulation bleiben, ob in der Rückbesinnung auf die Kirche eine religiöse Sinnstiftung und Praxis, die Aschka bis 1945 als Führeridolatrie ausgelebt hatte, eine neue, der Nachkriegsgesellschaft angemessene Form fand. Fundamental wichtig jedoch war der Umstand, dass Aschka in die evangelische Kirche zurückkehrte. Aufgewachsen war er in einer gemischtkonfessionellen Familie, wie seine Mutter war er evangelisch getauft und sozialisiert worden. Seine Rückkehr in die Kirche schlug daher den Bogen zurück in eine Zeit, in der Aschka noch kein NS-Anhänger gewesen war, und schuf so eine biografische Konstante, die es ihm ermöglichte, die NS-Diktatur als Episode zu begreifen und sich selbst als ein stabiles Ich jenseits dieser Phase.⁹⁵

Doch Aschkas Lebensumstände blieben materiell prekär. In Hohenstadt fand er keine Arbeit. Er schlug sich mit Hilfsarbeiten bei den Bauern der Umgebung durch; in der mittelfränkischen Industrie fand er wegen der durch die Spruchkammer auferlegten Berufsbeschränkungen keine Anstellung. 1951 verdiente er 2782 DM, im ersten Halbjahr 1952 952,89 DM. Das war in der Tat sehr wenig für eine sechsköpfige Familie. Ende April 1952 stellte Aschka ein Gnadengesuch, in dem er sich über seine fortdauernde „Diffamierung“ beklagte. Er und seine Familie seien der Verzweiflung nahe. „Muß denn das sein, sieben Jahre nach 1945?“, fragte der ehemalige Gauwaller der DAF, der gerne wieder als

⁹² StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Application of Release, o.D. [1946].

⁹³ Gnadene Konfirmanden, in: Unsere Kirche. Kirchenbote der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinden Pommelsbrunn und Hohenstadt, April/Mai 2020, S. 11.

⁹⁴ Thomas Großbölting, Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland nach 1945, Göttingen 2013, S. 25.

⁹⁵ Vgl. zu dieser biografischen Rekonstruktionspraxis umfassend Hanne Leßau, Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit, Göttingen 2020.

Diplomkaufmann arbeiten wollte.⁹⁶ Aschka musste noch über ein halbes Jahr warten, bis die Abwicklungsstelle der Entnazifizierungsbehörde, die im Justizministerium angesiedelt war, seine Wohnungsbeschränkung aufhob und damit die Voraussetzung dafür schuf, dass Aschka sich eine neue berufliche Existenz aufbauen konnte.⁹⁷

Unmittelbar darauf zog Aschka nach München. In der Landeshauptstadt arbeitete er wieder als kaufmännischer Angestellter – auch damit knüpfte er wieder an biografische Stationen an, die nichts mit seinem NS-Engagement zu tun hatten. Zudem erleichterte die Anonymität der Großstadt die soziale Integration in einer neuen Umgebung, die nichts von seiner vormaligen Funktion während der NS-Diktatur wusste. Bei welcher Firma er in welcher Position beschäftigt war, ließ sich nicht herausfinden, aber sein Verdienst reichte offenbar, um nach ein paar Jahren in eine besser Gegend Münchens umzuziehen.⁹⁸ Seinem 1934 geborenen Sohn Fritz konnte er eine universitäre Ausbildung ermöglichen. Fritz Aschka wurde Journalist, promovierte und arbeitete ab 1959 als Journalist bei der Nürnberger Zeitung.⁹⁹

In München knüpfte Aschka auch wieder an den Bergsport an. Er war schon zuvor Alpinist gewesen und hatte in seinem Wehrpass unter der Rubrik „sportliche Befähigungsnachweise“ neben Schwimmen auch Bergsteigen angegeben. Er trat dem Deutschen Alpenverein bei und übernahm dort eine ehrenamtliche Funktion als Hüttenreferent. Zwischen 1956 und 1968 war Aschka für die Lamsenjochhütte zuständig, die auf 1953 Meter Höhe im Karwendel an der Lamsenspitze liegt. Nach seinem Tod am 31. Mai 1988 widmete ihm die Sektion Oberland des Deutschen Alpenvereins darum ein ehrendes Gedenken.¹⁰⁰

Die wenigen Hinweise, die auf Aschkas Lebensumstände während seiner zweiten beruflichen Tätigkeit in München schließen lassen, legen nahe, dass Aschka eine unauffällige, aber gefestigte bürgerliche Existenz führte. Er bewältigte einen mühsamen Weg in die demokratische Nachkriegsgesellschaft und partizipierte am Aufschwung des Wirtschaftswunders.

⁹⁶ StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Wilhelm Aschka an den Minister für politische Befreiung, 24.4.1952.

⁹⁷ Ebd., Hauptkammer München an das Kreiswohnungsamt beim Landratsamt Hersbruck, 5.1.1953.

⁹⁸ Nachdem er zunächst in einer wohl eher bescheidenen Wohnung im 2. Stock eines Mietshauses im Stadtteil Moosach gewohnt hatte, lebte er anschließend im Stadtteil Harlaching im Süden von München, einer ehemaligen Gartenstadt nahe dem Tierpark Hellabrunn. Vgl. die Einträge im Adreßbuch der Landeshauptstadt München 99 (1954), S. 20 und dgl. 106 (1961), S. 21.

⁹⁹ Fritz Aschka studierte ab dem Wintersemester 1952/53 Neuere Deutsche Literaturgeschichte, Deutsche Philologie und Philosophie. Dabei er erhielt Unterstützung von der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Vgl. den Lebenslauf von Fritz Aschka am Ende seiner Dissertationsschrift: Friedrich Aschka, Die Zeit und die Erscheinung des Menschen im dichterischen Weltentwurf (Analysen zum modernen Roman), Diss. phil. Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen 1959, ohne Seitenangabe; außerdem die Traueranzeige der Nürnberger Nachrichten vom 14. November 2020, <https://trauer.nn.de/traueranzeige/fritz-aschka> (4.7.2024).

¹⁰⁰ Sektion Oberland des DAV e. V. (Hrsg.), 90 Jahre Sektion Oberland des DAV e. V. Jahresbericht 1989 – Sommerprogramm 1990, München 1990, S. 14; StAA Spruchkammer Augsburg Stadt A 244, Entnazifizierungsverfahren Wilhelm Aschka, Wehrpass Wilhelm Aschka, 7.2.1939.

Heimatkunde als Hobby: Nachhall der „Volksgemeinschafts“-Ideologie in den Beiträgen über Hohenstadt

Aschka lebte bis zu seinem Ruhestand in München und kehrte dann wieder nach Hohenstadt zurück. Er wohnte im Bahnhofweg 270 am Ortsrand, nahe der Bahnlinie und nicht weit von der Pegnitz.¹⁰¹ Ab 1965 schrieb Aschka regelmäßig in der Beilage „Heimat“ der Hersbrucker Zeitung. Den Plan, sich mit der Ortsgeschichte von Hohenstadt zu befassen, hatte er in den Jahren nach der Internierung gefasst. „Als ich nach dem Zweiten Weltkrieg zum ersten Mal nach Hohenstadt kam“, schrieb er 1966, sei er von einigen „Gegenständen und Symbolen des Kircheninneren nachhaltig berührt“ worden, weil sie „in diesen Jahren geschichtlichen Umbruchs eine besondere Sprache“ gesprochen hätten.¹⁰² Nachdem sich Aschka der Kirche wieder zugewandt hatte, entdeckte er also auch die Heimatgeschichte als Quelle der Selbstvergewisserung. Zwischen 1965 und 1983 veröffentlichte Aschka knapp fünfzig Beiträge in der „Heimat“-Beilage der Hersbrucker Zeitung, außerdem steuerte er ein Kapitel zu einer Ortsgeschichte von Hersbruck bei.¹⁰³ Seine Beiträge basierten auf Quellenrecherche in diversen Archiven und historischer Fachliteratur, die Aschka stets am Ende einer Artikelserie angab. Er behandelte die Geschichte Hohenstadts und des Hersbrucker Lands zwischen dem 12. und 18. Jahrhundert, wobei der Schwerpunkt auf der Reformationszeit und im 30-jährigen Krieg lag.

Die Heimatgeschichte bot vielfältige Anknüpfungspunkte an Aschkas frühere biografische Prägungen. Seine Blütezeit erlebte das Genre in der Weimarer Republik. „Die Heimat war Sehnsuchtsort einer von verlorenem Weltkrieg, Revolution und Republikgründung erschütterten Gesellschaft, der harmonistisch, antipluralistisch und nationalistisch aufgeladen war.“¹⁰⁴ Während der NS-Diktatur war die Heimatbewegung ein fester Bestandteil der NS-Kultur gewesen, hatte aber nach 1945 die während der NS-Herrschaft dominierende völkische, biologistische und antisemitische Prägung abgelegt. Darum ermöglichte dieses Feld Aschka als Autor, diese Bewegung gleichsam nachzuvollziehen.

Auf einer biografischen Ebene lässt sich Aschkas heimathistorisches Interesse als Akt der Selbstverortung verstehen. In aller Regel wurde die Heimatgeschichte von Mitgliedern der lokalen Bildungselite wie Pfarrern und Lehrern verfasst, die sich zutiefst mit ihrem Ort verbunden fühlten und als Säulen der lokalen Gemeinschaft anerkannt waren. Die biografischen und emotionalen Bindungen zwischen Autor und Gegenstand waren geradezu die „Essenz heimatkundlichen Arbeitens, das zuallererst von ‚Heimatliebe‘ motiviert sein

¹⁰¹ Gemeindearchiv Pommelsbrunn, Meldekarte Wilhelm Aschka, o. D.

¹⁰² Wilhelm Aschka, Hohenstadt – eine brandenburgische Insel, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 36 (1966), Nr. 4, August 1966, S. 13f., hier S. 13.

¹⁰³ Wilhelm Aschka, Von der Eroberung durch Nürnberg bis zum Dreißigjährigen Krieg (1500–1650), in: Eckardt Pfeiffer u. a., Tausendjähriges Hersbruck, Hersbruck 1976, S. 41–54.

¹⁰⁴ Martina Steber, Übersichtlichkeit zwischen zwei Buchdeckeln. Lokale Selbstvergegenwärtigung in Heimatbüchern der frühen Bundesrepublik, in: Oliver Auge/Michael Hecht/Christian Hoffarth (Hrsg.), Landesgeschichte und Heimatgeschichte. Eine Beziehungsgeschichte vom 19. bis ins 21. Jahrhundert, Haale a. d. Saale 2024, S. 221–253, hier S. 227.

wollte“¹⁰⁵. Indem Aschka in akribischer Recherche die Lokalgeschichte rekonstruierte, wurde er selbst heimisch in einem Ort, zu dem er vor 1945 keine persönlichen Bezüge hatte und der mit drückenden Erinnerungen an die Notjahre seiner Berufsbeschränkungen verknüpft war. Aschka machte sich zum Experten für die historischen Wurzeln des Orts, die er persönlich nicht hatte, und gab seinen Bewohnerinnen und Bewohnern dadurch etwas zurück für die Hilfsbereitschaft, die er selbst erfahren hatte. In der Schlussbetrachtung einer Artikelserie über Hohenstadt im 30-jährigen Krieg ließ er seine Dankbarkeit dafür deutlich zwischen den Zeilen hindurchscheinen: „Jedes Dorf hat, wie jeder Mensch, seine eigene Geschichte. Wohl aber den Menschen, die in Notzeiten in einer Gemeinschaft leben dürfen, mit welcher man den Einbrüchen düsterer Kräfte biegsam widerstehen kann und – überleben.“¹⁰⁶ Als Überlebender der „düsteren Kräfte“ – damit konnten aus seiner Sicht nur die amerikanische und deutschen Entnazifizierungsinstanzen gemeint sein – war er gekommen; als Teil der Gemeinschaft durfte er sich Jahre später verstehen, weil er die Geschichte Hohenstadts mit Ausdauer, Rechercheleiß und Heimatliebe ans Licht hob.

Aschka beschäftigte sich vorwiegend mit einer Vergangenheit, die zwischen 350 und 450 Jahren vor seiner Gegenwart lag. Dieses historische Terrain mochte einem Autor als sicherer Zufluchtsort erscheinen, der die Gewaltgeschichte der jüngsten Vergangenheit miterlebt, mitgestaltet und miterlitten hatte. Doch die Rekonstruktion des Heimatlichen fernab der drückenden persönlichen Vergangenheit hatte seine Tücken. Der zutiefst subjektive Blick des Autors auf seinen Gegenstand, der konstitutiv für das Genre ist, transportierte Urteile und Reminiszenzen in seine Artikel, die mehr über den Verfasser als über seinen Gegenstand aussagen. Es sind Spuren von Überzeugungen, die sich Aschka in seiner ersten Lebenshälfte zu eigen gemacht und propagiert hatte, und die nach dem Untergang des NS-Regimes nur noch in verhüllter Form kommunizierbar waren. Insbesondere Versatzstücke der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ finden sich in seinen Artikeln wieder, Anklänge an die „Blut-und-Boden“-Ideologie und bestimmte Zuschreibungen von sozialrassistisch gedachter Minderwertigkeit. In einem sehr spezifischen Sinne entsprachen seine Artikel damit dem Charakter der Heimatkunde als „rückwärtsgewandter Utopie“¹⁰⁷, nur dass Aschka keine Idylle aus vorindustrieller Zeit stilisierte, sondern nationalsozialistische Vorstellungen in die frühe Neuzeit verlegte. Indessen produzierte Aschka dabei keine NS-Apologie. Während er sich vor antisemitischen Ressentiments

¹⁰⁵ Ebd., S. 229.

¹⁰⁶ Wilhelm Aschka, Standort 1650, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 41 (1971), Nr. 2, April 1971, S. 5-7, hier S. 7.

¹⁰⁷ Mathias Beer, Das Heimatbuch als Schriftenklasse. Forschungsstand, historischer Kontext, Merkmale und Funktionen, in: ders. (Hrsg.), Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung, Göttingen 2010, S. 9-39, hier S. 32.

hütete¹⁰⁸, flossen Vorstellungen von Führertum und Gefolgschaft in seine Texte ein, die sich sehr eng an nationalsozialistische Vorbilder anlehnten.

Zum Teil lassen sie sich als verklärte Rückprojektionen der Selbstbilder nationalsozialistischer Funktionseleiten sehen, die nach dem Untergang der NS-Diktatur den vermeintlich guten Kern ihres Handelns und ihrer Überzeugungen in Stellung brachten, um sich persönlich von den Verbrechen des Regimes zu distanzieren. Der Kernbegriff dieser gerade von schwäbischen Regionalfunktionären vorgebrachten Selbstbeschreibung war der des „Idealisten“.¹⁰⁹ Aschka verwendete ihn in einer Nebenbemerkung, die ein bezeichnendes Licht auf das Fortwirken nationalistischer Geschichtsbilder wirft: „In einer Zeit deutscher Schwäche genoß der Deutsche Orden einen großen Ruf bei den aufrecht gebliebenen Idealisten.“¹¹⁰ Noch deutlicher prägten sich Reminiszenzen an Aschkas SA-Vergangenheit während der „Kampfzeit“ der NS-Bewegung in seine Beschreibung der französischen Revolutionsarmee ein, die 1796 durch Franken zog: „Von überragenden Feldherren geführt und vom leidenschaftlichen Schwung eines neuen Staats- und Lebensgedanken getragen“, sowie dank einer „außerordentlich geschickten Propaganda“, seien sie dem Gegner militärisch und mental überlegen gewesen. Bereits im Gesichtsausdruck und im Blick habe man dies erkennen können: „So schauen Eroberer drein, Träger einer neuen Idee.“¹¹¹ Genauso empfanden und beschrieben sich die Angehörigen der SA in zahllosen Propagandapublikationen nach 1933: als Vorkämpfer einer Weltanschauung, die der unerschütterliche Glaube unweigerlich zum Sieg geführt habe.¹¹²

Auch der Führer-Mythos, der eine schicksalhafte und intuitive Verbindung zwischen „Führer“ und „Volk“ behauptete,¹¹³ hinterließ ein Echo in Aschkas Texten. So erklärte er den Misserfolg eines aus Würzburg stammenden Pfarrers in Hersbruck damit, dass diesem die „Gabe der Volkstümlichkeit“ gefehlt habe.¹¹⁴ In seiner Artikelserie über den 30-jährigen Krieg schrieb er dem schwedischen König Gustav Adolf diese Fähigkeit in hohem Maße zu. Aschka dichtete dem – nach nationalsozialistischem Rassebegriffen

¹⁰⁸ Nur ganz selten bediente sich Aschka antisemitischer Stereotype, beispielsweise als er in der „Verschacherung kirchlicher Ämter und Pfründen um des schnöden Mammons willen“ eine der Ursachen für die Reformation ausmachte; Wilhelm Aschka, Das folgenreiche Jahr 1525 im Hersbrucker Land, Teil 2, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 46 (1976), Nr. 1, Februar 1976, S. 1f., hier S. 2.

¹⁰⁹ Vgl. Bernhard Gotto, Die Erfindung eines „anständigen Nationalsozialismus“. Vergangenheitspolitik der schwäbischen Verwaltungseliten in der Nachkriegszeit, in: Peter Fassel (Hrsg.), Das Kriegsende in Bayerisch-Schwaben 1945, Augsburg 2006, S. 263-283, hier S. 266-269.

¹¹⁰ Wilhelm Aschka, Hohenstadt – eine brandenburgische Insel, Teil 3, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 37 (1967), Nr. 1, Februar 1967, S. 2-4, hier S. 3.

¹¹¹ Wilhelm Aschka, Hohenstädter Chronik 1796, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 36 (1966), Nr. 2, April 1966, S. 5f.

¹¹² Vgl. z. B. Manfred von Killinger, Die SA in Wort und Bild, Leipzig 1933; Karl Koch, Das Ehrenbuch der SA, Düsseldorf 1934; Fritz Stelzner, Schicksal SA. Die Deutung eines großen Geschehens; von einem, der es selbst erlebte, München 1936; Hans Ludin, SA – marschierendes Volk, München 1939.

¹¹³ Vgl. Ian Kershaw, Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, Stuttgart 1980.

¹¹⁴ Wilhelm Aschka, Das folgenreiche Jahr 1525 im Hersbrucker Land, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 45 (1975), Nr. 6, Dezember 1975, S. 21f., hier S. 21. In der Artikel Fortsetzung lobte Aschka die Pfarrverweser als die „eigentlichen volksverbundenen Priester und Seelsorger“ im Gegensatz zu den nur am Profit interessierten Inhabern kirchlicher Ämter; Wilhelm Aschka, Das folgenreiche Jahr 1525 im Hersbrucker Land, Teil 2, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 46 (1976), Nr. 1, Februar 1976, S. 1f., hier S. 2.

„nordischen“ – Reformationshelden eine unwiderstehliche Anziehungskraft an, die sich mit der Empfänglichkeit der „Deutschen“ für eine aus der Persönlichkeit herrührende Autorität kongenial getroffen habe: Gustav Adolf habe „dem inneren Gefühl des deutschen Menschen entsprochen, der Sehnsucht nach einer königlichen Gestalt, die nicht nur einen Titel trägt und Macht verkörpert, sondern eine echte Seelengröße ausstrahlt.“¹¹⁵ Nicht allein die innere, stark empfundene Bindung zwischen „Führer“ und „Volk“ ragt in diesen Text aus dem Jahr 1968 hinein, sondern auch die Vorstellung eines „deutschen Menschen“, der als Individuum bestimmte überzeitliche, in der „Rasse“ liegenden Charakteristika besitze – nicht zufällig hatte Aschka den „deutschen Menschen“ schon 1938 in seinen Huldigungen an Hitler bemüht (s. oben S. 12).

Weitaus stärker als der „Führer“ lebte jedoch die „Volksgemeinschaft“ in Aschkas Artikeln fort. Dieser Zentralbegriff der nationalsozialistischen Gesellschaftspolitik mit seinen Inklusions- und Exklusionsmechanismen, mit seinen Appellen zum Handeln und Gewaltdynamik hatte als „Betriebsgemeinschaft“ zwischen 1933 und 1945 auch das unmittelbare Handlungsfeld Aschkas als DAF-Gauobmann bestimmt.¹¹⁶ Aschka projizierte das nationalsozialistische Ideal einer geschlossenen, homogenen Gesinnungs- und Blutsgemeinschaft auf das bäuerliche Hohenstadt des 16. und 17. Jahrhunderts. Dabei knüpfte er an die Großstadtfeindlichkeit und Agrarromantik an, die die antimodernistische Stoßrichtung der NS-Weltanschauung gekennzeichnet hatte.¹¹⁷ Genau wie die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologie im Bauernstand den reinsten Träger physisch und kulturell überlegener Rasseeigenschaften erkannt hatte,¹¹⁸ machte Aschka 1966 in der Eigenart der Bauern die Ursache für die Resilienz Hohenstadts gegenüber den vielen Plünderungen und Kriegen zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert aus: „das eigentliche Hohelied gebührt dem zähen, seinem Dorf verbundenen, unter Gott stehenden fränkischen Bauern!“¹¹⁹ Ganz ähnlich argumentierte er zehn Jahre später: Dass die fränkischen Dörfer den 30-jährigen Krieg verhältnismäßig glimpflich überstehen konnten, sei der „Erhaltung menschlicher Substanz“ in den vorausgegangenen hundert Jahren zu verdanken.¹²⁰ Auch in ihrer materiellen Existenzsicherung erblickte Aschka die Folge einer inneren Haltung: „Durch die sittliche Kraft ihres Beharrungsvermögens war den Bauern auch die

¹¹⁵ Wilhelm Aschka, Gustav Adolf im Pegnitztal, Teil 2, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 38 (1968), Nr. 4, August 1968, S. 13-15, hier S. 13.

¹¹⁶ Vgl. einleitend Bernhard Gotto/Martina Steber, *Volksgemeinschaft* im NS-Regime: Wandlungen, Wirkungen und Aneignungen eines Zukunftsversprechens, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 62 (2014), S. 321-333.

¹¹⁷ Vgl. Klaus Bergmann, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*, Meisenheim 1970.

¹¹⁸ Insbesondere Walther Darré hatte diese These in seinem Buch von 1929 über „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse“ vertreten. Vgl. dazu umfassend Horst Gies, *Richard Walter Darré. Der „Reichsbauernführer“, die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologie und Hitlers Machteroberung*, Köln 2019.

¹¹⁹ Wilhelm Aschka, Hohenstadt – eine brandenburgische Insel, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 36 (1966), Nr. 4, August 1966, S. 13f., hier S. 14.

¹²⁰ Wilhelm Aschka, Das folgenreiche Jahr 1525 im Hersbrucker Land, Teil 2, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 46 (1976), Nr. 1, Februar 1976, S. 1f., hier S. 2.

wirtschaftliche Grundlage erhalten geblieben“¹²¹, resümierte er in einer abschließenden Betrachtung über die Folgen des 30-jährigen Krieges für Hohenstadt. Terminologisch hielt Aschka Abstand zum rassistischen Vokabular der NS-Zeit, sein Argument stellte gleichwohl auf eugenische Denkkategorien ab.

Dies wird auch in der Abwertungssemantik deutlich, mit der Aschka andere soziale Gruppen, insbesondere Soldaten, von den in Hohenstadt Ansässigen abhob. So schrieb er den „durchziehenden und einquartierten Völkern“ pauschal „Verfallserscheinungen“¹²² zu. Für die Dorfbewohner sei das das „umherstreichende Gesindel, das sich seit Mitte des Krieges aus entlassenen Söldnern und wurzellos gewordenen Menschen zusammensetzte“¹²³, zu einer Gefahrenquelle geworden. Den Gegensatz zur Ortsverbundenheit der Hohenstädter auf Seiten dieser gewalttätigen „Soldateska“ strich Aschka besonders heraus: Sie waren „entweder alte entlassene oder entlaufene Söldner, die schon unter verschiedenen Fahnen gedient hatten, darunter viele mit inneren Gebrechen Behaftete, die nirgendwo anders mehr Anschluß fanden, und dann wieder ganz junge, die keine Eltern und kein zuhause mehr hatten – Treibgut des langen Krieges.“ Diese „ausländischen Söldner“ seien zudem so unreinlich gewesen, dass „die Deutschen“ sich geweigert hätten, mit ihnen im gleichen Raum zu liegen.¹²⁴ Unschwer scheinen in diesem Bild weit vor und nach 1945 verbreitete Stereotype auf, die soziale Devianz und ethnische Herkunft aufeinander bezogen. Aschkas gewalttätige, innerlich wie äußerlich verlotterte Fremdlinge waren Wiedergänger der sogenannten „Asozialen“ und der Zwangsarbeiter des NS-Regimes. Aschka ließ keinen Zweifel daran, dass er den Einfluss dieser Menschen für verderblich hielt. Daher rechtfertigte er die Flucht der Dorfbewohner im Jahr 1638 wegen der Einquartierung zahlreicher Soldaten in Hohenstadt als Akt der kollektiven Selbsterhaltung: „Um ihrer selbst willen riß die Dorfgemeinschaft sich wieder hoch, verließ ihr Dorf und suchte Zuflucht in Happurg, bei Menschen ihresgleichen.“¹²⁵ Während er als DAF-Gauobmann für die strikte Separierung von Zwangsarbeitern gesorgt hatte, um vermeintlichen Schaden von der „Betriebsgemeinschaft“ abzuwenden, feierte er als Heimatforscher die selbstaufgelegte Distanzierung der Hohenstädter als Rettung der Dorfgemeinschaft.

Allerdings stellte Aschka das Dorf als dezidiert gläubige und unter dem Schutz Gottes stehende Gemeinschaft dar. Er christianisierte also gleichsam die ländliche

¹²¹ Wilhelm Aschka, Standort 1650, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 41 (1971), Nr. 2, April 1971, S. 5-7, hier S. 6.

¹²² Wilhelm Aschka, Gustav Adolf im Pegnitztal, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 38 (1968), Nr. 3, Juni 1968, S. 9-11, hier S. 10.

¹²³ Wilhelm Aschka, Ein Dorf im Dreißigjährigen Krieg. Teil 4: Oktober 1664 bis Juli 1635, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 39 (1969), Nr. 3, Juni 1969, S. 9-11, hier S. 10. „Wurzellos“ war überdies ein klassischer antisemitischer Diffamierungstopos, den viele NS-Aktivistinnen und Hitler selbst während der NS-Diktatur als Argument nutzten. Vgl. Sebastian Voigt, Der Judenhass. Eine Geschichte ohne Ende?, Stuttgart 2024, S. 127.

¹²⁴ Wilhelm Aschka, Die Jahre 1645 und 1646, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 40 (1970), Nr. 5, Oktober 1970, S. 41-43, hier S. 42. Ähnliche Zuschreibungen finden sich auch in Aschkas Kapitel der Ortsgeschichte von Hersbruck; Wilhelm Aschka, Von der Eroberung, S. 50.

¹²⁵ Wilhelm Aschka, Im Schatten des Prager Sonderfriedens, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 40 (1970), Nr. 1, Februar 1970, S. 25-27, hier S. 27.

„Volksgemeinschaft“ im Kleinen und distanzierte sie auf diese Weise von der nationalsozialistischen Ideologie. So zeichnete er ein Bild, das Elemente der „Volksgemeinschaft“ mit einer dezidiert christlichen Traditionsbildung verband: „Einfache und bescheidene Menschen, ein kleines Dorf. Was scherte sich schon das große Geschehen um sie? Und doch fühlen wir, sie seien in dieser abendlichen Stunde dem Schöpfer sehr nahe gestanden. Während die Mächtigen ‚um des rechten Glaubens wegen‘ sich all die langen Jahre bekriegten, die deutschen Lande verwüsteten, gingen diese schlichten Bauern beharrlich ihrem Tagwerk nach. Obschon denkbar schlecht behandelt von den durchziehenden Kriegsvölkern, rissen sie sich immer wieder hoch, um aufs neue zu pflügen, zu säen und zu ernten, zu buttern und zu käsen und um ihre Familie und ihre Gemeinde in Ordnung zu halten. Welch echter Glaube war da vorhanden, welche Hoffnung für weiterhin!“¹²⁶ Mit dieser Stilisierung kam Aschka dem konservativen Ordnungsmodell entgegen, das die Heimatbücher der frühen Bundesrepublik insgesamt kennzeichnete: „Sie basierten auf einer Gesellschaftsvorstellung, die klare soziale Hierarchien kannte, auf patriarchaler Autorität ruhte, den christlichen Glauben voraussetzte und von sozialer Harmonie geprägt war. Sie evozierten ein Bild der guten Ordnung, das sie historisch begründeten, und versahen es mit dem Siegel des ewig Gültigen.“¹²⁷

Aschka baute jedoch auch Brücken in die Gegenwart: So feierte er die „Menschenwürde“ der Bauern und transportierte damit den Kernbegriff der demokratischen Werteordnung aus der Bundesrepublik in die frühe Neuzeit. Dabei nahm er eine bedeutende semantische Verschiebung vor: Der Osternoher Amtmann Hilterich von Varell hatte 1632 den Markgrafen von Brandenburg um einen Schutzbrief gebeten und dies damit begründet, den geschlagenen Bauern wieder ihre „Würde“ zu geben. Aschka pries ihn dafür in den höchsten Tönen: „In einer zwielichtigen Zeit, in der [...] der Krieg größtenteils auf dem Rücken der deutschen Bauern ausgetragen wurde, war also da einer, der für die Menschenwürde der ihm anvertrauten Einwohner in Wort und Tat eintrat. Ein wackerer Mann, ein mutiger Mann! In der Stunde, da Varell solche Formulierungen fand, wird ihm Christus ganz nahe gekommen sein.“¹²⁸ Der Stellenwert der Menschenwürde im Grundgesetz geht direkt auf die Erfahrung der Dehumanisierung durch die NS-Diktatur zurück.¹²⁹ Auch wenn die philosophischen und theologischen Wurzeln der Idee einer unveräußerlichen Würde länger zurückreichen, war Aschkas Übertragung dieses Begriffs in die Gedankenwelt des 30-jährigen Krieges doch völlig ahistorisch. Vielmehr nutzte er die Gelegenheit, um selbst ein emphatisches Bekenntnis dazu in den Text einzubauen. Es habe ihn getröstet, auf dieses Wort zu treffen, schrieb Aschka in einer der wenigen Passagen, in der der Autor seinen Leserinnen und Lesern als Person gegenübertrat. Aschka positionierte sich damit als überzeugter Anhänger der Demokratie. Sein heimatgeschichtliches Engagement war

¹²⁶ Wilhelm Aschka, Standort Jahresende 1635, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 39 (1969), Nr. 6, Dezember 1969, S. 21-23, hier S. 23.

¹²⁷ Steber, Übersichtlichkeit zwischen zwei Buchdeckeln, S. 243.

¹²⁸ Wilhelm Aschka, Gustav Adolf im Pegnitztal, in: Heimat. Beilage zur Hersbrucker Zeitung 38 (1968), Nr. 3, Juni 1968, S. 9-11, hier S. 10.

¹²⁹ Vgl. Habbo Knoch, Im Namen der Würde. Eine deutsche Geschichte, München 2023.

somit der Ankerpunkt einer biografischen Selbstvergewisserung, die lokale, religiöse und politische Verankerung in der Gegenwart miteinander verband.

Fazit: Biografische Brüche und Erinnerungskultur

Wilhelm Aschka war ein tief überzeugter und hoch engagierter Nationalsozialist. Er profitierte vom NS-Regime und setzte alles daran, dessen Ziele auf regionaler Basis zu verwirklichen. Dies tat er als SA-Führer, Lehrperson, Organisator und verantwortliche Führungskraft der Deutschen Arbeitsfront. Mehrfach war er dabei direkt an der regime-spezifischen Gewalt direkt beteiligt; ein Gewerkschaftsfunktionär nahm sich 1933 unter dem Druck einer von Aschka geleiteten Diffamierungskampagne das Leben. Als DAF-Gauobmann setzte er die rassistische Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung und während des Zweiten Weltkriegs die Ausbeutung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ebenso um wie die flächendeckende politische Indoktrination und Bespitzelung am Arbeitsplatz. All dies spricht dagegen, die Erinnerung an sein Wirken als Heimatforscher mit einem Straßennamen im öffentlichen Raum wachzuhalten, weil diese Form der Anerkennung für sein Engagement in Hohenstadt ohne Kontextualisierung die erste Hälfte seiner Biografie systematisch verdeckt.

Die nähere Analyse von Aschkas Arbeiten als Heimatforscher offenbaren enormen Fleiß und eine methodische Gründlichkeit, die ihn vom Typus des „gelehrten Dilettanten“¹³⁰ abhebt, dem die meisten Autoren von Heimatbüchern entsprachen. Doch sie tragen auch unverkennbar die Spuren von Aschkas Prägung im völkischen Gedankengut und der NS-Ideologie, die er von den 1920er Jahren an bis zum Ende der NS-Diktatur verinnerlicht hatte. Schließlich lassen seine Artikel erkennen, welche Energie er in die lokale, religiöse und politische Verankerung seines Lebensentwurfs nach der NS-Diktatur investierte. Auf diese Weise konnte er die Brüche in seiner Biografie heilen, und sie gleichzeitig als Ganzes erhalten.

Aschkas Leben und Persönlichkeit müssten erinnerungskulturell in einer Weise repräsentiert werden, die diese Brüche nicht nivelliert, sondern ihre unterschiedlichen Abschnitte aufeinander bezieht und dadurch Brüche, Kontinuitäten und Ambivalenzen offenlegt. Ein Straßenschild kann das nicht leisten.

¹³⁰ Beer, Das Heimatbuch als Schriftenklasse, S. 32.